Nr. 429. XXXI. Jahrgang. Montags-Ausgabe. Berlin, 25. August 1902.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist"

Noblesse oblige!

Ein Artikel des „Deutschen Adelsblattes", den die „Schlesische Morgenzeitung", das Leibblättchen des Abgeordneten Limburg-Stirum und der übrigen schlesischen Aristokratie, mit Behagen nachdruckt, beschäftigt sich mit der Frage: „Wie erkauft man Handelsverträge und Absatz im Auslande?" Die Ausführungen bedeuten einen heftigen Angriff gegen die Syndikate, insbesondere der Eisenindustrie, welche durch die unsinnige Preisschleuderei im Auslande das wichtige Absatzgebiet Rußland zwingen, seinen Zollschutz immer mehr zu verstärken, und die jetzt ihrem Ausfuhrinteresse wieder die Schutzzölle für die deutsche Landwirthschaft opfern wollen. Zum Schlusse erhält auch der Liberalismus seinen Hieb:

„Welch ein nationales Ehrgefühl besitzt aber unser Liberalismus, daß er sich mit den Interessen der Industriesyndikate identifizirt! Und diese Syndikate nehmen dem deutschen Konsumenten und vor allen Dingen dem deutschen Landbauer doppelte und dreifache Preise für ihre Artikel ab, damit sie dieselben in Rußland halb verschenken können! Und dann noch über Brodwucher zu schreien, wenn es sich um die paar Groschen Zoll handelt, die die deutsche Landwirthschaft nicht wie die Industrie braucht, um dem Auslande zu schenken, was sie dem eigenen Lande abnimmt, sondern um das Ausland abzuwehren! Das ist wahrhaft nationale Ehrlosigkeit!"

Gut gebrüllt, Löwe! — Man weiß nicht, was man mehr anstaunen soll, den Inhalt oder die Form. Die Herren Abonnenten des „Deutschen Adelsblattes" können von „ein paar Groschen Zoll" vielleicht reden; für die Masse des Volkes, dem beispielsweise der Getreidezoll sein wichtigstes Nahrungsmittel um 50 Prozent vertheuert, und dem die staatliche Rentenaufbesserung der Grundbesitzer Hunderte von Millionen jährlich kostet, fallen diese paar Groschen schwerer in die Wagschale als alle Sünden aller Kartelle zusammengenommen. Noch viel thörichter ist natürlich die Behauptung, daß der Liberalismus „sich mit den Interessen der Industriesyndikate identifizire." Hätten die Adelsblattleute nur ein wenig die liberale Presse oder die Verhandlungen der Zollkommission ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, so würden sie wissen, daß von keiner Seite die ungesunden Auswüchse des Kartellwesens schärfer bekämpft sind als von der Linken, daß diese auch das beste Mittel zu ihrer Bekämpfung, nämlich eine Herabsetzung der übertriebenen Schutzzölle für industrielle Rohstoffe und Halbfabrikate, ebenso energisch wie bisher vergeblich befürwortet hat. Insbesondere hat der von der „Schlesischen Morgenzeitung" namentlich angegriffene Abgeordnete Gothein in der Kommission unermüdlich Ermäßigung der Eisenzölle beantragt und es waren die Konservativen und das Centrum, welche den das Syndikatsunwesen fördernden Hochschutzzoll beschlossen. Selbst der „unentwegte" Direktor des Bundes der Landwirthe will dem als übertrieben erkannten Industrieschutz zustimmen, wenn die landwirthschaftlichen Erzeugnisse, insbesondere die Lebensmittel, auch in entsprechender Weise „geschützt", das heißt vertheuert werden.

Der Vorwurf, „sich mit den Interessen der Industriesyndikate zu identifiziren," fällt also auf das „Deutsche Adelsblatt" und Umgebung zurück. Den Herren ihren eigenen Schlußsatz zurückzugeben, hindert uns unsere schlicht bürgerliche Vorliebe für anständige Kampfesweise und unsere Kenntniß der — deutschen Grammatik. Wenn in jenen erlauchten Kreisen die „Ehrlosigkeit" schon als etwas „wahrhaft Nationales" gilt, dann ist's faul im Staate Dänemark.

* Die Staatsregierung bewilligt bekanntlich für viele **höhere städtische Schulen** Zuschüsse. Schon früher wurde darauf hingewiesen, wie die Entziehung dieser Staatszuschüsse den Städten fortwährend als Drohmittel vorgehalten wird, wenn etwa eine Stadtverwaltung andere Ansichten über die Zweckmäßigkeit irgend einer für die Schule berechneten Maßregel hat als eine unfehlbare königliche Regierung. Aber es ist nicht einmal nothwendig, daß die Städte abweichende Meinungen äußern; die Anordnungen der Regierungen werden einfach gewohnheitsmäßig mit der freundlichen Randbemerkung übermittelt „falls dies und das nicht geschiehl, wird der Staatszuschuß entzogen." Es ist nun allerdings noch zweifelhaft, ob überhaupt die Provinzialregierungen oder auch das Kultusministerium die Berechtigung besitzen, einer Schulanstalt ohne Weiteres die Staatszuschüsse zu entziehen. Die Zuschüsse werden alljährlich vom Landtage bewilligt und das Abgeordnetenhaus hat doch wohl allein die Machtbefugniß oder kann sie doch vielmehr ausüben, die Gelder in ganz bestimmter Weise auf die Schulen zu vertheilen. Freilich, vom preußischen Landtage in seiner jetzigen Gestalt erwartet so leichthin kein Mensch zweckentsprechende Selbstständigkeit. Zu welchen Lächerlichkeiten das Bangemachungssystem der schulgewaltigen Regierungsmänner führt, zeigt recht deutlich ein Vorfall, der kürzlich in dem Stadtverordnetenkollegium zu Schwelm einige Heiterkeit hervorrief. Mit stereotyper Regelmäßigkeit befolgt nach der Feststellung eines der Stadtverordneten die Regierung in neuerer Zeit die Praxis des Drohens, dazu noch im Voraus, sobald es sich um Geldbewilligungen des Kollegiums handelt. So wurde regierungsseitig von der Stadtverordnetenversammlung die Erhöhung des dem Direktor des Schwelmer Real-Progymnasiums zustehenden Vergütung für Schreibwerke zc. von 30 auf 60 p. a. verlangt. Zugleich hieß es in der Regierungszuschrift, daß im Nichtbewilligungsfalle der Staatszuschuß für die Stadt in Wegfall kommen könne. In anderen Städten mit städtischen Schulen geht es nicht anders zu als in Schwelm, so daß mehrfach die Frage aufgeworfen wurde: „Ist der Staatszuschuß für höhere Schulen nur ein büreaukratisches Hinderniß auf dem Wege sachgemäßer und gesunder Entwickelung?" Es ist eine stehende Klage der Stadtverwaltungen im Westen der Monarchie, daß sie sich der Drohungen mit Entziehung des Staatszuschusses für die Schulen kaum noch erwehren können.

---

* Die **Burengeneräle Dewet und Delarey** werden, wie ein Leipziger Blatt aus authentischer Quelle erfahren haben will, erst im September in Berlin eintreffen. Der Burenhilfsbund wird den Generälen bei ihrem Eintreffen einen Festabend geben und ihnen einen großen Fonds zu Unterstützungszwecken überreichen.

Aus Johannesburg meldet das „Reutersche Büreau": Die für Sonnabend einberufene Versammlung, in welcher über die Schaffung einer repräsentativen politischen Körperschaft Beschluß gefaßt werden sollte, ist auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

---

* Björnstjerne **Björnson,** der norwegische Dichter-Politiker, hat sich neuerdings auf das Gebiet der politischen Dinge begeben. In dem in Christiania erscheinenden Blatte „Aftenposten" äußerte er sich zu der Frage der dauernden **Neutralitätserklärung der nordischen Länder.** Unser ≍-Korrespondent theilt uns in einem Privat-Telegramme darüber Folgendes mit:

Björnson publizirt in der Christiania-Aftenposten eine nachdrückliche Empfehlung der Annahme des Vorschlages einer permanenten Neutralisirung der nordischen Länder. Wäre dies früher schon geschehen, so hätte es, meint Björnson, für Deutschland keine Eile gehabt, die dänische Sprache in Nordschleswig zu unterdrücken, und auch für Rußland keine Eile, Finlands Verfassung zu zerbrechen und russische Soldaten dahinzuschicken. Björnson motivirt den Artikel damit, daß er gehört habe, man wolle in Dänemark Unterschriften zu einem Versöhnungsaufruf an das deutsche Volk sammeln. Björnson sagt: „Möge dieser Drang, mit dem deutschen Volke sich auszusprechen, eine Triebkraft zu ernstlicher Arbeit für die Neutralität des Nordens und den Pangermanismus werden. Denn darin liegt unsere Zukunft!"

Der Politiker Björnson hat bisher weniger Anhänger gefunden als der Dichter. Aber wenn Björnson als Politiker je im Recht war, so ist er es hier. Ueber die pangermanistischen Anschauungen des norwegischen Patrioten kann man rechten; was er über die Neutralisirung Schweden-Norwegens und Dänemarks sagt, trifft unbedingt zu. Nur ist die Frage, ob sich diese Neutralisirung in absehbarer Zeit durchführen läßt. Denn in Skandinavien und vor allem auch in Dänemark finden sich einflußreiche Bekämpfer des Gedankens in Hülle und Fülle. Was uns Deutsche angeht, so haben wir nie eine uns zur Versöhnung entgegengestreckte Hand zurückgewiesen, und Niemandes Hand würden wir freudiger ergreifen als die des stammverwandten Dänemarks.

---

* In einer am Sonnabend gehaltenen Rede hat Präsident **Roosevelt** sich als einen **Gönner der Trusts** bekannt. Aber auch er hält eine Beaufsichtigung der Trusts von Staatswegen für nöthig. Aus Newyork meldet der Draht: Präsident Roosevelt, gegenwärtig auf einer Reise nach New-England begriffen, hielt zu Providence (Rhode Island) eine Rede, in welcher er ausführte, zum großen Theil seien die gegen die Ringe im Geschäftsleben (combinations) erhobenen Klagen gänzlich unbegründet. Die Ringe seien jetzt ebenso nothwendig in der Geschäftswelt wie die der Lohnbewegung dienenden Organisationen der Arbeiter. Was aber noth thue, das sei Ueberwachung, ausreichende Gesetzgebung. Es müsse daher bezüglich der üblen Wirkungen, welche dem gegenwärtigen System entspringen, ein Schutzmittel gefunden werden. Seiner Meinung nach müßten deshalb die Trusts unter eine wirkliche Oberaufsicht der Regierung gestellt werden. Werde die Regierung mit dieser Vollmacht ausgerüstet, so könne dieselbe zur Kontrole jeden üblen Einflusses der Trusts angewandt werden, doch sollte sie mit Mäßigung ausgeübt werden. Die Trusts werden natürlich Herrn Roosevelts Anerkennung ihrer „Nothwendigkeit" weidlich ausnützen und sich wohl hüten, darauf hinzuweisen, daß das Lob, das der Präsident der nordamerikanischen Republik den Ringen spendet, zum großen Theil, wenn nicht allein auf innerpolitische Rücksichten, die der Präsident zu nehmen hat, zurückzuführen ist.

---

* Aus Petersburg meldet uns ein Telegramm: Der Prozeß gegen die Anstifter der **Bauernunruhen in den Gouvernements Charkow und Pultawa** beginnt in der ersten Hälfte des nächsten Monats vor einem außerordent-

Die Theater-Systeme.

Ein nachdenkliches Lehrgedicht nebst anschließendem Neu-Theaterjahrswunsch

von

Max Grube.

Ensemble! Ein französisch Wort,
Doch auch der deutschen Bühne Hort,
Und wem das Welsche nicht gefiel,
Benamf' es deutsch: Zusammenspiel!
Zusammenspiel! Welch herrlich Bild,
Wo keine Farbe überquillt,
Wo sich die Großen wie die Kleinen
Zu einem Ziele neidlos einen,
Wo sich kein Mime überhebt,
„Eins in dem Andern webt und lebt,"
„Wo" — sagt sich leicht, „Wo" schafft sich schwer —
Wo kriegt man ein Ensemble her?
Dazu gehört doch offenbar
Erst eine gute Künstlerschaar,
Dann ein erles'ner Regisseur,
Der sans reproche ist und — sans peur.
So einer ist nicht leicht zu kriegen,
Denn die Regie ist kein Vergnügen.
Und hat man einen wirklich da,
Sagt so ein Kerl nicht immer: Ja,
Höchst unbequem in die Erscheinung
Tritt oft die künstlerische Meinung.
Und noch die Frage klafft, die wicht'ge:
Ist diese Meinung stets die richt'ge
Und stets theaterweisheitsvoll?
— Wenn ich's von mir abnehmen soll,
Ich muß gesteh'n, daß dann und wann
— — Doch was geht das die Leser an?
Das führt ein wenig ab vom Ziele,
Ich sprach doch vom Zusammenspiele,
Das zu erlangen schwierig sei
Und gar nicht billig nebenbei.
Drum schwenkte manche Direktion
Von dem System hinüber schon
Zu dem, das offenbar System
Der Vorsicht ist: dem Sparsystem.

Die Gagen werden mangelhaft
Und dies und das wird abgeschafft.
Ausstattungspracht ist zu vermeiden,
Die Requisiten sei'n bescheiden,
Zu Holz wird Schinken oder Wurst,
Und schlecht gesorgt wird für den Durst.
„Stets soll ich echten Pommry kaufen,
Doch echtes Gift will Keiner saufen —"
Brummt der Direktor in den Bart,
Und knipst und knapst auf jede Art.
— Das geht ein Weilchen gut, gewiß!
Doch „Point d'argent!" giebt: „Point de Suisses!"
Und gute Mimen meiden dann
Die Bühne, die nicht zahlen kann.
Am Ende merkt's das Publikum.
Das Publikum ist nicht so dumm,
Und nach und nach so bleibt es aus —
Das Sparen schafft kein Geld ins Haus.

Ein Irrthum ist das Sparsystem,
Nun greift man zu dem Starsystem.

Ein „Star" ist jeder Mime gern,
„Star" heißt auf Englisch nämlich „Stern",
Am Bühnenhimmel lichter Schein —
Es kann auch eine Starin sein.

Der Stare giebt es zwei, und zwar
Den echten und den falschen Star.
Der Erste strahlt in Eigenpracht,
Dem Andern wird der Glanz gemacht.
Es läßt sich in Theaterdingen
Mit etwas Schläue viel erringen,
Und mancher vielgenannte Name
Ist ein Produkt nur der Reklame.
Zwar wirkt es diese nicht allein,
Es muß schon „was dahinter sein,"
Doch dieses Etwas läßt sich ackern,
Der Welt klingt manchmal Hühnergackern
Wie eines selt'nen Vogels Lied.
's ist seltsam, aber es geschieht.
Zunächst zeigt seine Sterne man
Am Zettel mit drei Sternen an,
Damit man nach dem Namen guckt,
Zum Mind'sten wird er fett gedruckt.
Tritt auf die Szene er hinaus,
Sorgt schon die Claque für Applaus,
Den Glauben an den Star zu stärken,
Daß er jetzt aufgeht, muß man merken.
Auch sei er gleich zu unterscheiden,
Drum muß man ihn gar prächtig kleiden,
Wozu er gern erbötig ist,
Wenn's auch im Stück nicht nöthig ist.

Die Stare spielen — was sie wollen,
Die Starin gerne Hosenrollen,
Daß Jeder gleich erkennen kann,
Sie hat im Haus die Hosen an.
Die „dicken Rollen" spielt sie alle —
Das aber ist die Starenfalle,
Denn selbst bei wirklichem Genie
Heißt es zuletzt: „Toujours perdrix?!"
Schon wieder Die und immer Der?
Das Haus bleibt oft bedenklich leer,
Und der Direktor merkt es schließlich:
Auch dies System ist nicht ersprießlich.
Es schmerzt, doch nun scheint angebracht

lichen Gerichtshof unter Zuziehung von Ständevertretern. Angeklagt sind mehrere Hundert Personen.

Nach einer weiteren Depesche aus Wien veröffentlicht die dortige sozialdemokratische „Arbeiterzeitung" ein ihr aus Rußland zugesandtes Cirkular der Bischöfe von Tambow und Szkatzk an die Pröbste, in welchem darauf aufmerksam gemacht wird, daß in der letzten Zeit besonders im Gouvernement Charkow sich unter den Zöglingen der Seminare geheime Verbindungen bemerkbar machen, welche unter der Jugend Verwirrung anrichten und eine Unterbrechung der regelrechten Thätigkeit hervorzurufen geeignet wären. Die Pröbste und die Eltern der Kinder werden aufgefordert, gegen die revolutionäre Bewegung einzuschreiten, weil die Regierung entschlossen sei, unnachsichtig gegen die regierungsfeindlichen Agitatoren vorzugehen.

---

* Das **französische Kabinet** kann mit der Beurtheilung, die seine Politik in Sachen der **Kongregationsschulen** bei den französischen Generalräthen gefunden hat, einigermaßen zufrieden sein. Aus Paris wird telegraphirt: Nach einer amtlichen Bekanntgabe haben 47 Generalräthe der Regierung Beglückwünschungsadressen überreicht, 13 haben dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die jüngst geschlossenen Kongregationsschulen wieder eröffnet werden; 13 andere traten diesen Wünschen entgegen; zwei Generalräthe haben sich für die Freiheit des Unterrichts ausgesprochen, drei sprachen sich dagegen aus; schließlich wurden von vier Generalräthen Beschlüsse angenommen, die sich mißbilligend gegen die Haltung der Regierung aussprechen; fünf Generalräthe traten letzteren Beschlüssen entgegen.

Wie uns weiter aus Paris telegraphirt wird, beabsichtigen die radikalen Mitglieder der Kammer, eine Interpellation einzubringen, um dagegen zu protestiren, daß die Gerichte allzu große Milde walten lassen gegenüber den Personen, die an den Kundgebungen wegen Schließung der Ordensschulen betheiligt sind.

Arras, 24. August. (W. T. B.) Der Polizeikommissar von Lievin entdeckte gestern Abend bei einem Schankwirth der Stadt 14 Dynamitpatronen, die heimlich von einem Mann Namens Chabaud Benoit herbeigebracht waren. Benoit wurde verhaftet. Bei der Untersuchung fand der Polizeikommissar drei Explosivkörper in den Kleidern des Verhafteten.

* * *

Paris, 24. August. (D. B. H.) Delcassé empfing gestern den Premierminister von Kanada, Laurier, mit dem er eine längere Unterredung hatte. Am nächsten Montag findet ein großes Diner zu Ehren des Ministers statt.

Deutschland.

* Mit Rücksicht auf die in Posen herrschende **Theuerung** reisten, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, der Posener Oberbürgermeister Witting und der Stadtverordnetenvorsteher Justizrath Dr. Lewinski nach Berlin, um beim Landwirthschaftsminister v. Podbielski wegen **Oeffnung der russischen Grenze** für 1500 geschlachtete Schweine zu petitioniren. Beide Herren werden vom Minister empfangen. — In Posen ist übrigens, wie uns ein weiteres Privat-Telegramm meldet, ein **Bäckerstreik** proklamirt. Da eine Einigung zwischen Meistern und Gesellen über die Forderungen der Letzteren nicht zu Stande gekommen ist, werden die Gesellen am Dienstag in den Ausstand treten. Die Militärverwaltung stellt denjenigen Meistern, die für sie Lieferungen übernommen haben, sofort vierhundert Mann zur Verfügung.

VEREINE * VERSAMMLUNGEN.

* Der **49. deutsche Katholikentag** hat am gestrigen Sonntag in Mannheim seinen Anfang genommen. Zur Theilnahme an den Verhandlungen sind, wie telegraphisch berichtet wird, u. A. die Abgeordneten Dr. Bachem, Cahensly, Dasbach, Gröber, Pichler, Porsch, Nören, Dr. Schädler, Trimborn eingetroffen. In der Stadt herrschte am Sonntag reges Treiben. Um 3 Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung, an welchem insgesammt 170 Vereine mit 20000 Personen aus Baden, der bayerischen Pfalz, Hessen, Württemberg, dem Elsaß und der Saargegend theilnahmen. Der Zug nahm den Weg durch die Hauptstraßen der Stadt nach der neu erbauten Festhalle. Während des Zuges wurden dem Erzbischof von Freiburg Dr. Nörber stürmische Ovationen dargebracht. In der Festhalle sind im Hintergrunde hinter der Rednertribüne die Büsten des Kaisers und des Großherzogs und in der Mitte zwischen beiden die Statue des Papstes aufgestellt. Diejenigen Theilnehmer am Festzuge, welche in der Festhalle selbst nicht untergebracht werden konnten, hielten in anderen Sälen gleichzeitig drei Versammlungen ab. In der Festhalle selbst eröffnete um 5 Uhr der Vorsitzende des Lokalkomitees, Amtsgerichtsdirektor Gießler, die Versammlung und ertheilte alsbald dem Reichstagsabgeordneten Dr. Schädler das Wort. Letzterer gab der Freude über den Festzug Ausdruck, der den Beweis geliefert habe, daß man auch Arbeiter sein könne, ohne der rothen Fahne folgen zu müssen. In der Kirche allein sei das Heil zu suchen, sie allein könne dem Arbeiter helfen. Nach dieser Ansprache, die mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde, sprach Erzbischof Dr. Nörber über die Segnungen, welche die Kirche dem Arbeiter bietet und ertheilte zum Schluß der Versammlung den Segen. Weitere Redner sprachen über ähnliche Themen. Um 8 Uhr Abends fand gleichfalls unter gewaltigem Andrang eine Begrüßungsfeier in der Festhalle statt, wobei Namens der Stadt der Bürgermeister Martin eine Ansprache hielt.

Das theuere System der Pracht.
Nun wird der Baruch hochgeschätzt
Slothow und Verch in Brod gesetzt,
In Koburg muß der Brückner malen,
Kautzky in Wien läßt Farben strahlen,
Ein Glanz und Luxus unaussprechlich,
Die Mimen werden nebensächlich.
Statt dieser unbequemen Geister
Regiert nun der Theatermeister.
Das Publikum sieht's gerne an,
Falls man auch sonst was bieten kann.
Denn für Kostüm' und bunte Lappen
Allein will Keiner was berappen,
Und nimmer führt zur Kunstvollendung
Das Trugsystem der Sinneblendung.
Der Herr Direktor aber spricht:
„Die Leute kommen wieder nicht!"
Und er versucht in tiefer Reue
Mit dem Ensemble es auf's Neue.

So geht der deutschen Bühne Lauf
„Wie die Lawine" ab und auf,
Denn kein System birgt reines Glück,
Das bringt allein das Kassenstück.
Und leider wird es nie gelingen,
Auch dies in ein System zu bringen.
Man glaubt, man hat's, probt unabläßig,
Und kommt's heraus, — war's wieder Essig.
„Man hat es, oder hat es nicht!"
Mehr lehren kann kein Lehrgedicht.

Du kommendes Theaterjahr
Bring jeder Bühne eines dar!
— Ich hoff's vom Grund der Seele aus —
Das Beste doch — dem Schauspielhaus!

Lokales und Vermischtes.

Am Tegeler See. Noch lange nicht so bekannt, wie er es verdient, ist der Tegeler See, auf dem sich vorgestern die Dampferkatastrophe zugetragen hat. Der Berliner bevorzugt im Allgemeinen die Erholungsstätten des Grunewalds, die idyllischen Partien am Wannsee und die Vergnügungsorte an der Oberspree. Nur die Bewohner des Nordens bleiben ihrem Tegel treu und, wenn der Himmel gerade nicht mit Wassergüssen droht, strömen Tausende hinaus nach Tegel. Besonders an den Sommersonntagen. An dem Borsigwerk vorbei kommt man zum eigentlichen Dorf Tegel, und wenige Schritte von der Endstation der Straßenbahn vorüber an dem kleinen Kirchlein kommt plötzlich der überraschende Ausblick auf den See. Rechts erhebt sich das schöngebaute Strandschloß, aus dem die Weisen einer kleinen Kapelle herübertönen und das Ihrige dazu beitragen, um die sich leiblich stärkenden Ausflügler an den Gartentischen und auf der Veranda in die rechte Stimmung zu versetzen. Am Strande giebt es zwei Badeanstalten mit dem beinahe durchgeführten Prinzip des modernen „Familienbades" unserer Seebäder. Denn Männlein und Weiblein dürfen seit Langem hinausschwimmen in die „hohe See". Und die Moral hat davon noch nicht gelitten.

Ueber den See kommt man auf die verschiedenste Weise. Kähne sind reichlich zu miethen, und sie werden eifrig benutzt. Hier und da zeigt sich auf der schönen ruhigen Wasserfläche ein kleines Segelboot, aber das Hauptbeförderungsmittel bilden die Dampfer von drei Anlegestellen aus, und zwei Fähren. Die Fähre fährt in wenigen Minuten rechts vom Strandschloß nach dem anderen Ufer. Durch den wunderschönen Wald pilgert man zu den Gräbern der Humboldts und weiter hinein in das Dorf an schönen einsamen Villen vorbei und alten Dorfhäuschen. Auch der Schloßpark wird von da aus viel besucht, und die Meisten wählen dann den Heimweg über Land durch die Wege auf der entgegengesetzten Seite des großen Ortes. Fährt man mit dem kleinen Motorboot von einer der Badeanstalten aus über den See, so hat man nur wenige Minuten durch den Wald, und bald thut sich den Blicken die weite Haide auf, in der das Gras so hoch steht, daß es Einem weit über die Knie reicht. Oder man vertraut sich einem Dampfer an, und man kann das im Allgemeinen ganz unbesorgt thun. Dann fährt man entweder die Strecke Tegelort, Jörsfelde, Konradshöhe-Heiligensee oder auch Saatwinkel, Valentinswerder-Spandau. Heiligensee vor allem hat noch durchaus seinen kleindörflichen Charakter bewahrt. Ueppig ist überall der Wald, und dann haben die Ausflüge über den Tegeler See das eine Anheimelnde gemein, daß man sich vorläufig noch nicht überall, wenn man ans Land gestiegen ist, an Menschen stößt.

*

Zur Dampferkatastrophe auf dem Tegeler See, von der im gestrigen Sonntagsblatt Mittheilung zu machen wir allein in der Lage waren, geht uns noch nachstehende Meldung zu: Die Unfallstelle selbst liegt an einer der breitesten Stellen des Sees zwischen der Liebesinsel und der Insel Scharfenberg; unter den Schiffern wird die Stelle „die krumme Rüster" genannt und sie ist bekannt wegen ihrer bedeutenden Tiefe. Daher können über die Stelle, wo der Dampfer Grebin am Grunde liegt, die Schiffe immer noch fahren, ohne behindert zu werden. Die Hebung des gesunkenen Dampfers, der nach neueren Feststellungen etwa 15 Passagiere beherbergte, dürfte sich aus diesem Grunde auch besonders schwierig und kostspielig gestalten, doch hofft der Eigenthümer, Karl Holtz aus Tegel, den Dampfer noch reparaturfähig an die Oberfläche zu bekommen. Das Schiff, das vom Kapitän Heidenreich geführt wurde, war nicht versichert und hat einen Werth von 7- bis 10000 Mark. Der „Neptun", welcher unbeschädigt davon kam, und auf den sich die Passagiere retteten, gehört der „Spandauer Schifffahrtsgesellschaft" und wurde an dem verhängnißvollen Abend vom Kapitän Manco gesteuert.

Der Kaiser und die Kaiserin, der Kronprinz, Prinz Joachim und Prinzessin Viktoria Luise trafen gestern früh um 8 Uhr in Wildpark ein und begaben sich zu Wagen nach dem Neuen Palais. Der Kaiser unternahm gestern Vormittag vom Neuen Palais aus einen Spaziergang und nahm die Meldung des zum Flügeladjutanten ernannten Majors Grafen v. Schmettow entgegen. Zur Abendtafel beim Kaiserpaar hatten Einladungen erhalten Botschafter Graf Wedel aus Rom, der Chef des Civilkabinets Wirklicher Geheimer Rath Dr. v. Lucanus und Professor Doerpfeld aus Athen.

Der Beginn der Italienfahrt des Kaisers ist nach einem uns zugehenden Privat-Telegramm unseres Kieler Korrespondenten vorläufig auf den 5. oder 6. November festgesetzt. Das Kaisergeschwader wird aus der „Hohenzollern", dem Panzerkreuzer „Prinz Heinrich" und dem Torpedoboot „Sleipner" bestehen.

Prinzessin Heinrich von Preußen ist, wie uns ein Telegramm aus Kiel meldet, auf Hemmelmark leicht an den Masern erkrankt und kann den für heute und Dienstag angesagten Besuch des Prinzen Albrecht von Preußen im Kieler Schloß nicht empfangen.

Herzogin Margaretha Sophia von Württemberg †. Die Herzogin Margaretha Sophia von Württemberg ist gestern Abend 6¼ Uhr, wie uns aus Gmunden telegraphirt wird, an Herzschwäche gestorben. Die nunmehr im Alter von 32 Jahren verstorbene Herzogin hatte sich, wie schon gemeldet, infolge eines auftauchenden Frauenleidens einer Operation unterzogen, die anscheinend glücklich verlaufen war. Die Herzogin war die Gemahlin des Herzogs Albrecht von Württemberg, des präsumtiven Thronfolgers in Württemberg und eine geborene österreichische Erzherzogin.

Personalnachrichten. Die Königin-Mutter von Spanien ist gestern von Paris mit dem Süd-Expreßzug abgereist. — Der Schah von Persien begab sich gestern, wie uns aus London depeschirt wird, nach Windsor, wo er am Grabe der Königin Viktoria einen Kranz niederlegte und das Schloß besichtigte; später besuchte er den Krystallpalast, wo ihm zu Ehren ein Feuerwerk abgebrannt wurde. — Der hiesige österreichisch-ungarische Botschafter v. Szögyeny-Marich ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Botschaft wieder übernommen.

Der Potsdamer Raubmörder verhaftet. Der muthmaßliche Mörder der greisen Potsdamer Justizrathswittwe Ißmer ist in der Person des 42 Jahre alten und aus Berlin gebürtigen Malers Otto Wagner, in Nowawes, Forststraße 21 wohnhaft, verhaftet worden. Er bestreitet die That zwar, kann aber angesichts des vorhandenen Beweismaterials für völlig überführt gelten. Ueber die Vorgänge, die zur Verhaftung führten, gehen uns folgende Mittheilungen zu:

Die durch andere Beamte verstärkte Kriminalpolizei in Potsdam hatte im Laufe des Sonnabends verschiedene Personen ergriffen, unter diesen einen Tischlergesellen aus der Breitenstraße, der auf der Werkstelle verdächtige Aeußerungen gethan und am Donnerstag Morgen um 9 Uhr die Arbeit niedergelegt hatte. Dieser Mann konnte aber sein Alibi nachweisen. Unter dem auf ihm ruhenden Verdacht machte er indessen sehr wichtige Angaben, die denn auch zur Ermittelung des Mörders führten. Die ermordete Justizräthin Ißmer war befreundet mit einer Frau C., und bei dieser war wiederum die Frau des Tischlergesellen in Stellung gewesen. Von der Frau C. wußte die Ehefrau des Tischlers, daß die 17 Jahre alte Tochter des Malers Wagner vor zwei Jahren bei der Justizräthin in Stellung gewesen war, diese aber nach einem Tage verlassen hatte, ohne daß sie zur Anmeldung gekommen war. Als Grund hatte sie schlechte Behandlung und mangelhafte Beköstigung angegeben. Auf Grund dieser Angaben wurde ermittelt, daß der Maler Wagner seiner Tochter wegen auf die Justizräthin schlecht zu sprechen war. Wagner, der seit einem Jahr mit einer geborenen Wesemeier aus Nowawes in zweiter Ehe lebt, hatte am Tage vor dem Morde seiner Frau gegenüber nächtliche Arbeit vorgeschützt und war erst am Donnerstag Mittag um 1 Uhr wieder nach Hause gekommen. Das bestärkte den von den Tischlersleuten, die übrigens auch bei der ermordeten Justizräthin zur Ausführung von Arbeiten in der Wohnung gewesen waren, angeregten Verdacht, und die Polizei nahm sowohl bei der Tochter in der Neuen Straße 7 zu Nowawes, als auch bei dem Vater dort in der Forststraße Haussuchungen vor. Bei der Tochter fand man nichts Verdächtiges, bei dem Vater dagegen im Keller in einem Kartoffelkasten unter Kartoffeln versteckt und in Arbeitszeug eingewickelt ein Futteral, das die Uhr des verstorbenen Justizraths Ißmer enthielt. Außerdem zeigte das Beinkleid Wagners scheinbar Blutflecke. Als die Beamten darauf hindeuteten, äußerte Wagner: „Einen Augenblick, ich werde Euch zeigen, was das ist!" Ohne daß die Beamten, die noch bei der Durchsuchung waren, es bemerkten, zog er ein Messer aus der Tasche und brachte sich einen tiefen Stich in den Unterleib bei. Als Wagner dann nach Potsdam abgeführt werden sollte, brach er in der Charlottenstraße zusammen und wurde nach dem Oberlin-Krankenhaus gebracht. Dort erschienen alsbald der Polizeipräsident Graf Bernstorf und der Polizeiinspektor Freiherr v. Kleist zur Vernehmung des Mörders. Er bestritt die Thäterschaft und fügte hinzu, daß er im Genesungsfalle die Thäter nennen werde, sonst aber nicht. Die Uhr habe er von Jemandem erhalten, den er zwar kenne, aber nicht nennen könne. Die Wunde ist gefährlich, so daß das Aufkommen Wagners zweifelhaft erscheint; er wird im Krankenbett von einem Polizeibeamten bewacht. Wagner, der aus der ersten Ehe drei Kinder hat, aus der zweiten eins im Alter von einigen Monaten, ließ sich in den letzten Tagen von der Frau Geld geben, um angeblich nach Berlin auf Arbeit zu fahren. Thatsächlich that er nichts; sein böses Gewissen ließ ihm zu Hause keine Ruhe. Seit Weihnachten arbeitete er nicht; die Frau mußte durch Waschen und Plätten den Unterhalt beschaffen. — Das Mordwerkzeug wurde noch nicht gefunden, ebenso wenig ist bekannt, ob Geld vorhanden war oder genommen wurde. Uebrigens paßt die Beschreibung des Mannes, der über die Einfriedigung der Ißmerschen Villa stieg, auf Wagner.

Kleine Notizen. Unter dem Andrang gewaltiger Massen fand gestern Nachmittag um 4 Uhr die Beerdigung des Stadtverordneten Metzner auf dem Friedhofe der freireligiösen Gemeinde statt. Der nach vielen Tausenden zählende Zug sammelte sich in der Umgegend des Trauerhauses Skalitzerstraße 59. In der Wohnung fand keine Feier statt. Abgeordnete oder bekannte Parteigenossen sprachen nicht.

Tödtliche Brandwunden erlitt der fünf Jahre alte Sohn Albert der Arbeiter Springeltschen Eheleute aus der Adolfstraße 14. Die Mutter war nach ihrer Aufwartestelle gegangen und hatte den Knaben allein in der Wohnung zurückgelassen. Beim Spielen mit Streichhölzern fingen die Kleider Feuer und brannten, als die Mutter gerade hinzukam. Mit Hilfe von Nachbarn wurden die Flammen erstickt, das Kind war aber am Kopf und Rücken derart verbrannt, daß es im Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhaus starb.

Das Gerücht vom Todtschlag eines Soldaten war in der Umgegend der Alexanderkaserne verbreitet. Der Füsilier Kammosin von der 11. Kompagnie des Kaiser Alexander-Regiments sollte in Döberitz das Opfer eines Ueberfalles geworden sein. Um einen Todtschlag handelt es sich indessen nicht. Der Soldat, der hier im Garnisonlazareth I untergebracht ist, verließ seine Baracke Abends um 8¼ Uhr, um angeblich eine Postkarte fortzutragen. Mehrere Stunden später wurde er von Müllergesellen unweit der Dallgower Mühle aufgefunden. Er hatte verschiedene erhebliche Verletzungen. Seine Angaben über den Thatbestand haben vorläufig kein klares Bild geschaffen. Er redet von einem Ueberfall; vielleicht ist er den Flügeln der Windmühle zu nahe gekommen.

Die Sittlichkeitsverbrechen mehren sich, und fast kein Tag vergeht, an dem nicht Meldungen aus Berlin und Umgebung über derartig rohe Verbrechen eingehen. Wiederum liegen zwei solcher Fälle vom gestrigen Tage vor: Wegen Blutschande verhaftet wurde gestern der 26 Jahre alte Arbeiter Friedrich Birkhahn aus Heiligensee. Er hat bis vor zwei Jahren zu seinen drei Schwestern, von denen die älteste jetzt 17, die jüngste 14 Jahre alt ist, unerlaubte Beziehungen gehabt. Die Thatsache wurde bei den Vernehmungen der Schwestern in einer von dem Verhafteten angestrengten Beleidigungsklage durch die Kriminalpolizei festgestellt, und daraufhin der Beschuldigte, der im ersten Schreck alles einräumte, von seiner Arbeitsstelle in der Chemischen Fabrik von Neudeck in Heiligensee fort verhaftet und in das Amtsgefängniß von Tegel eingeliefert. Birkhahn war von seiner älteren verheiratheten Schwester des unsittlichen Verkehrs mit seinen Schwestern beschuldigt worden und hatte daraufhin Klage wegen Beleidigung angestrengt, die zu seiner Verhaftung führte. Er ist also sein eigener Verräther geworden. Der Verhaftete wurde nach Feststellung der Thatsachen der Berliner Kriminalpolizei zugeführt. — Der zweite Fall ereignete sich gestern Nachmittag gegen 7 Uhr hinter dem Restaurant Lindenpark. Hier bemerkte ein Passant, wie ein Mann sich mit einem in Schönholz wohnenden 5jährigen Mädchen zu schaffen machte. Ehe der Unhold jedoch sein Verbrechen ausführen konnte, wurde er von dem Beobachter festgehalten, dann gehörig durchgeprügelt und schließlich der Polizei übergeben, die den Burschen, der anscheinend Ausländer ist, in das Reinickendorfer Amtsgefängniß abführte.

Zum Humbert-Schwindel. In Avignon hat der frühere Justizminister Guerrin dem Abgeordneten Bernhard wegen Beleidigung durch einen öffentlichen Brief seine Zeugen gesandt. In dem Briefe hieß es, der frühere Justizminister hätte Beziehungen zu der Schwindlerin Humbert unterhalten. — Ein Fuhrmann, der oft in dem Meierhofe Orsonville beschäftigt war, welcher zu dem Gute Vèves-Eaux gehörte, will angeblich bei der Versteigerung dieser Besitzung Frau Therese Humbert in eigenster Person erkannt haben. Er setzte, so erzählt das „Echo de Paris", mehrere Personen davon in Kenntniß und sagte auch zu einem Unteroffizier der Gendarmerie: Wissen Sie auch, Frau Humbert ist anwesend, sie steht

ganz in Ihrer Nähe. Der Gendarm that, als verstehe er nicht, und als der Mann weiter in ihn drang, erhielt er den Bescheid: Was kann ich dafür? Ich habe keinen Auftrag gegen sie. Frau Humbert konnte in ihrem Motorwagen ungehindert davonfahren, wie sie gekommen war. Jemand, der um den Vorfall wußte, berichtete einem hohen Polizeibeamten darüber. Dieser zuckte lächelnd die Achseln und bemerkte: Wenn man mir Befehl ertheilte, sie zu verhaften, so hätte ich sie alle in 24 Stunden beisammen.

Eine Explosion schlagender Wetter. Ein Telegramm aus Troppau meldet uns: Im Wetterschachte der Gabrielenzeche in Karwin erfolgte gestern Mittag eine Explosion schlagender Wetter. Von sechs dort beschäftigten Maurern wurden vier schwerverletzt zu Tage gefördert; zwei werden vermißt. Das Schachtgebäude ist demolirt.

Fünf Kinder in einem Seebade ertrunken. In dem fashionablen Badeorte Filey in der Nähe von Scarborough spielte sich eine furchtbare Szene ab. Fünf Kinder, die zwei befreundeten Müttern angehörten, spielten im Sande, während die Fluth hereinkam. Die beiden Mütter saßen etwas abseits auf einer Düne, als sie plötzlich bemerkten, daß das Wasser den etwas höher gelegenen Spielplatz der Kinder von ihnen trennte. Ein Versuch, zu den Kindern hinzukommen, erwies sich als unmöglich, da die Wogen die Damen umwarfen. Ein Radfahrer, der die Szene von Weitem beobachtete, eilte zur Hilfe herbei, sein Rad brach aber unter ihm zusammen, als er noch eine englische Meile von der Unglücksstelle entfernt war, und so traf er zu spät ein. Bei seinem Versuch, die Kinder zu retten, die jämmerlich schrien, während die größeren Kinder die kleineren über Wasser zu halten versuchten, wäre er beinahe selbst von den Wogen weggerissen worden, während eine große Woge die fünf Kinder wegtrug, als er bei einem erneuten Versuch noch 20 Meter von ihnen entfernt war. An derselben Stelle ertrank bald darauf noch ein Farmer, der dort badete.

Noch mehr Fälschungen bei der schwedischen Reichsbank. Der Umfang der aufgedeckten Betrügereien an der schwedischen Reichsbank in Stockholm muß beunruhigen. Die vorgenommenen Revisionen der Staatsbehörden haben nämlich, wie uns unser ☞-Korrespondent schreibt, noch weitere Checkfälschungen ergeben, die um mehr als ein Jahrzehnt zurückliegen. So hat Rentmeister Fougberg in den Jahren 1890 und 1891 zwei Fälschungen vorgenommen, die in jedem Falle die Summe von 5000 Kronen in 15,000 Kronen verwandelten und so dem betrügerischen Beamten zusammen 20,000 Kronen einbrachten. Für die Jahre 1892 bis 1896 sind die Revisionen noch nicht vorgenommen. Man zweifelt nicht mehr daran, daß auch diese ähnliche Fälschungen aufdecken werden. Es herrscht im ganzen Lande starke Indignation über diese umfangreichen Betrügereien, die — soweit sie bisher bekannt sind — zusammen für den Staat einen Verlust von 263,000 Kronen ausmachen. Die Schuld an der Nichtaufdeckung der Fälschungen ist dem Kammergericht zuzuschreiben, das die jährlichen Revisionen vorzunehmen hat. Diese gingen auch vor sich, beschäftigten sich eingehend mit allen kleinen Ausgaben, beschränkten sich aber mit Beziehung auf Fougbergs Rechenschaften auf rein äußerliche Vergleiche der gebuchten Posten, die auch nicht im Entferntesten eine Revision genannt werden können. Das angewendete Revisionsverfahren ist vollständig veraltet; der schwedische Reichstag dürfte schleunigst Veranlassung nehmen, ein neues Revisionssystem einzuführen. Inwieweit die gemachten Aufdeckungen die Stellung verantwortlicher Staatsbeamten erschüttern, weiß man noch nicht. Gegen das Kammergericht richtet sich aus diesem Anlaß eine starke allgemeine Mißstimmung.

Aus Nah und Fern. Im Pariser Kolonialamte ist noch keine Nachricht eingetroffen über die Erdstöße auf Martinique. Man weiß nicht, welche Folgen das Erdbeben und der neue Ausbruch des Mont Pelé gehabt haben. — Aus Rennes wird telegraphirt: In Gahard explodirte die Lokomobile einer Dreschmaschine, wobei vier Personen getödtet und vierzehn verwundet wurden.

Die Rennwoche in Baden-Baden.

Die „große Woche" im Schwarzwald hat gestern mit dem ersten Renntag in Iffezheim eingesetzt. Ueber den Verlauf des überaus wechselvollen und ereignißreichen Tages geht uns folgendes Privat-Telegramm unseres Korrespondenten zu:

Das Wetter war heiß, und so war der ideal schöne Rennplatz in Iffezheim, dessen Geläuf sich in tadellosem Zustand befand, in allen seinen Theilen dicht gefüllt. Die Hauptnummer, das Fürstenberg-Memorial, versammelte nur ein Sextett am Start, unter dem sich kein Ausländer befand. Als Favorit war Irmin installirt. Auch Gradit' Letzter Mohikaner wurden viele Chancen gegeben. Das Rennen war außerordentlich langsam, und Jockey Warne hatte schließlich leichtes Spiel, Herrn U. v. Oertzens Nordlandfahrer siegreich durchs Ziel zu steuern vor Manhattan. Vor dem folgenden Damenpreis gab es eine halbstündige Verzögerung, da Quäcker seinem Reiter Herrn Schmidt-Benecke die Hand nahm und weit fortlief. Quäcker gerieth schließlich in einen Sumpf, wo der Reiter absprang. Der Start erfolgte darauf ohne Quäcker, und die auf den Ausbrecher gemachten Einsätze wurden zurückgezahlt. Wiederum blieb die stahlblaue Jacke, die im Fürstenberg-Memorial den Sieg davongetragen hatte, mit North Britain im Damenpreis siegreich. Des französischen Grafen Cherisey's Chamarou besetzte nur den dritten Platz. Mit mehr Glück operirte Monsieur Ephrussi im Kurverwaltungspreis mit Maisons Laffitte. Dank der Reitkunst des amerikanischen Jockeys Thorpe trug Maisons Laffitte nach heißem Ringen mit Souverain um einen kurzen Kopf den Sieg davon, der ein gutes Licht auf die im Großen Preis engagirten Franzosen wirft, die weit über diesem Sieger stehen. Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich im Alten Badener Jagdrennen, der berühmten Steeplechase mit ihren immens schwierigen Hindernissen. Sechs deutsche Steepler, der Franzose Cymbalier war dem Rennen ferngeblieben, wurden auf die weite Reise geschickt. Unter Führung von Sportsman ging es bis zu dem Riesensprung über die Oos. Hier refüsirte der Favorit Crabe. Nochmals herangeworfen, sprang der Wallach, der seinen Reiter abgeworfen hatte, über den Fang ins Publikum. Hierbei blieb er auf dem eisernen Zaun hängen. Stallleute zogen das Pferd nach dem Rasen zu hinüber, und hierbei riß sich der Wallach den ganzen Leib auf und galoppirte mit hinterherschleifenden Eingeweiden noch etwa hundert Meter in der Oos, dann wurde er erschossen.

Während dieser Vorgang sich abspielte, nahm unterdessen das Rennen seinen Verlauf. Sportsman, auf dem sein Besitzer im Sattel saß, führte bis zum letzten Sprung vor dem Kapellenberg, wo Löwe stürzte und über ihn der dahinter galoppirende und noch sehr frisch gehende Eiger hinwegfiel. Nach kurzem Endgefecht, bei welchem den Reiter von Roll, der wie der sichere Sieger aussah, die Kräfte verließen, kam ein todtes Rennen zwischen Sportsman und Honfi zu Stande.

Preis von der Donau. Werth 3000 Mark. Distanz 1400 Meter. Hrn. A. Kastens Mein Glück (Sopp) 1. Hrn. Balduins Connex 2. Hrn. Weinbergs Stiefmütterchen 3. Tot: 59:10. Pl.: 34, 38, 33:20. Ferner liefen: Sonnenberg, Drakon, Autos, Nibu, Sleepy.

Jugend-Handicap. Werth 4000 Mark. Distanz 1000 Meter. Hrn. Toropoffs Champion (Warne.) 1. Hrn. Manskes Landfrau 2. Desselben Gottlieb 3. Tot: 27:10. Pl.: 26. 32, 42:20. Ferner liefen: Gumkhana, Sturm, Pericles, Balleteuse.

Fürstenberg-Memorial. Werth 58000 Mark. Distanz 2400 Meter. 1. Herrn U. v. Oertzens Nordlandfahrer (Warne), 2. Major von Goßlers Manhattan. 3. Königl. Hauptgestüt Gradit Letzter Mohikaner. Ferner liefen: Sanct Goar, Irmin, Heliodor. Tot.: 59 : 10, Platz 52, 76 : 20.

Damenpreis. Werth 2000 Mark. Distanz 2000 Meter. Hrn. U. v. Oertzens North Britain (Graf Lehndorff) 1. Hrn. Paschs Sums 2. Comte de Cherisey's Chamarou 3. Tot. 17:10. Pl. 22, 26, 26:20. Ferner liefen: Metternich, Linotte, Dacapo, Quaterno, Karlinna, Glendale.

Kurverwaltungspreis. Werth 5000 Mark. Distanz 1800 Meter. Monf. M. Ephrussis Maisons Laffitte (Thorpe) 1. Frhrn. v. Oppenheims Souverain 2. Hrn. Weinbergs Furbo 3. Tot.: 29:10. Pl. 30, 40, 34:20. Ferner liefen: Markomanne, Sankt Peter, Carbonaro, Epirus, Pech, Gaudy, Rowena.

Altes Badener Jagdrennen. Werth 10000 Mark. Dist.: 6000 Meter. Herrn H. Andersens Sportsman (Bes.) †. Lt. Frhr. A. v. Redwitz' Honfi (Lt. v. Tautphoes) † 1. Lt. v. Löbbeckes Roll 3. Tot.: 18, 65:10. Platz: 44, 102:20. Ferner liefen: Eiger, Löwe, Crabe.

In Altona-Bahrenfeld waren laut telegraphischer Meldung bei den gestrigen Trabrennen folgende Pferde siegreich: Sister Maid (37:10), Nico (45:10), Mimi (18:10), Young Axtell (17:10), Wegdorn (49:10), Alfa (34:10), Harry W. (58:10).

Ein Match Robl—Tom Linton über 10 Kilometer und über eine Stunde kam gestern in Leipzig auf dem dortigen Sportplatz zur Entscheidung. Wie uns ein Privat-Telegramm meldet, ging aus dem 10 Kilometerrennen Tom Linton als Sieger hervor; der Engländer stellte einen neuen Weltrekord auf. Im Stundenfahren siegte Robl. Tom Linton war in der neunten Runde gestürzt. Er zog sich eine Kopfverletzung und einen Darmschaufelbruch zu und wurde in das Städtische Krankenhaus gebracht. Die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich.

Jmmy Michael, das „Wunderkind", sollte sich gestern, nachdem er seiner Jockeylaufbahn schnell Valet gesagt hat, wieder in Paris in einem eigenartigen Dreiermatch mit Huret und — Jacquelin zeigen. Wie uns jedoch ein Privat-Telegramm meldet, mußte infolge Regens der angekündigte Kampf, der auf der Pariser Prinzenparkbahn ausgefochten werden sollte, annullirt werden. Auch das gestrige Meeting auf der Buffalobahn fand nicht statt und wurde auf heute Abend verschoben.

Rennen zu Budapest, 24. August. (Tel. Mitth.) Budapester Preis. 1. Good Fortune (Adams). 2. Mindegy. 3. Magnes. Tot. 37:10. Pl. 43, 36:25. 5 liefen. — Großes Handicap der Zweijährigen. 1. Harom a tancz (Adams). 2. Alfonso. † 3. Lope de Vega. † 3. Marcheuse. 17 liefen.

Uebersicht der Witterung. Ein Hochdruckgebiet über 768 Mill. liegt über Osteuropa. Eine Depression mit einem Minimum unter 751 Mill. liegt über Nordwesteuropa. In Deutschland ist es bei schwachen südöstlichen Winden vielfach heiter und außer an der Nordseeküste trocken und wärmer, im Nordwesten Regen. Trockenes, warmes Wetter ist wahrscheinlich.

Vermischte Nachrichten aus dem Reiche.

Saßnitz, 24. August. (W. T. B.) Die von der Aktiengesellschaft Siemens & Halske in Berlin angelegten Stationen für drahtlose Telegraphie Saßnitz—Kolberg, deren Entfernung 170 Kilometer beträgt, tauschten heute Morgen die ersten gedruckten und gesprochenen Depeschen aus.

× Der Nachwuchs unter den Grosskaufleuten.

Von

Dr. Georg Tischert.

Einige grosse deutsche Industriegesellschaften und Banken suchen Direktoren. Es laufen zahllose Bewerbungen ein, aber nur ganz vereinzelt findet eine den Beifall der Prüfungskommissionen. Diese Thatsache bringt uns eine klaffende Lücke in unserem Wirthschaftsleben zum Bewusstsein.

Deutschland nennt sich mit Stolz eine Welthandels- und -industriemacht, und es hat sich zu einer solchen auch thatsächlich entwickelt, wenngleich noch viel Kräwinkeleien bei uns zu überwinden sind. Obenan steht da die deutsche Handelsflotte, die jetzt den ganzen Erdball umspannt. Sodann haben wir verschiedene Industrien, so die chemische und die Elektrizitätsindustrie, die den Weltmarkt entweder beherrschen oder doch eine bedeutende Rolle auf ihm spielen.

Diese ganze Entwickelung ins Grosse ist die stärkste Tendenz unserer Volkswirthschaft. Sie zeigt sich in Handel, Industrie, Schifffahrt und bei den Banken. Mit der Grösse der Betriebe wachsen die Anforderungen an die Befähigung der leitenden Persönlichkeiten. Da entsteht die Frage, ob wir denn auch die organisatorischen Kräfte besitzen, um die Riesenunternehmungen nicht nur auf ihrer jetzigen Höhe zu erhalten, sondern auch zu weiteren Erfolgen zu führen.

Was die Gegenwart betrifft, so dürfen wir in dieser Beziehung ganz beruhigt sein. Eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die an der Spitze unserer grossen kommerziellen und industriellen Unternehmungen stehen, bietet uns die Gewähr, dass wir hinter anderen Nationen nicht zurückbleiben werden. Aber selbst diese Kapazitäten werden ja, wenn auch hoffentlich recht spät, der Zeit ihren Tribut zahlen müssen. Und es bleibt die Frage berechtigt: Verfügen wir über einen Nachwuchs an Intelligenzen, die im Stande wären, die Erbschaft der Lebenden anzutreten? Da wird uns doch etwas bange um die Zukunft. Wir stehen mit diesem Gefühl nicht allein. Ganz ernsthafte Männer haben wir gerade heraus sagen hören, dass tüchtige Leute immer seltener werden. Mag diese Behauptung etwas zu pessimistisch klingen, so sind doch mancherlei Vorkommnisse in der gegenwärtigen wirthschaftlichen Depression theilweise darauf zurückzuführen, dass die Leiter mancher Unternehmungen den mit deren Ausdehnung steigenden Ansprüchen nicht gewachsen waren. In der Regel pflegen grosse Männer keine gleichwerthigen Schüler zu haben. Sie thronen einsam, ziehen Niemand zu sich heran und können es vielfach freilich auch nicht; denn nur zu leicht ist's eine Schlange, was sie am Busen nähren.

Für die Allgemeinheit aber ist es ein Erforderniss, dass bei Zeiten für Kräfte gesorgt wird, die unserem beständig wachsenden Wirthschaftsleben als Führer dienen können. Bei unseren heutigen Methoden erreichen wir dieses Ziel indess nicht.

Ein Hauptfehler an dem wir leiden, ist die Unterschätzung der Jugend. Nur wenige Menschen haben das Glück, in der Blüthe der Jahre vor eine grosse Aufgabe gestellt zu werden. Die Regel ist, dass ein begabter Mensch die Jahre, in denen er am leistungsfähigsten wäre, wo vielleicht starke Kräfte in ihm nach Bethätigung drängen, damit ausfüllen muss, die ersten Stufen mühsam hinaufzuklettern. Ihn verzehrt innere Ungeduld, aber er muss Jahr für Jahr in untergeordneten Stellungen arbeiten, weil er eben noch jung ist. Hat er endlich ein höheres Ziel erreicht, dann ist ein gut Theil der Kraft verbraucht. Vielleicht ist er gar schon ein alter Mann geworden.

Gewiss besitzt das Alter unschätzbare Vorzüge. Obenan steht die Erfahrung und Menschenkenntniss. Diese Eigenschaften sind allerdings ein Produkt der Jahre, aber sie können bei entsprechend begabten Individuen frühzeitig geweckt werden. Andrerseits hat das Alter auch seine Schattenseiten. Mit den höheren Jahren schwindet der Wagemuth und das Verständniss für die Forderungen der Gegenwart. Institutionen, zu deren Leitung nur Personen in vorgerücktem Alter zugelassen werden, sind leicht der Gefahr ausgesetzt, einzurosten. Unsere erste Forderung lautet also: Platz für die Jugend! Sie bringt den vollen Besitz der Energie mit, sie hat auch den Muth, etwas zu wagen. Ein scharfer Beobachter amerikanischer Verhältnisse führt die raschen Fortschritte der Vereinigten Staaten theilweise auf die dort herrschende Praxis zurück, überall jüngere Leute an die Spitze zu stellen. So sei der Präsident der grossen Carnegie Steel works wenig über 30 Jahre alt; ebenso jung seien die Generaldirektoren.

Die Jugend allein thut's freilich nicht; sie muss auch entsprechend herangebildet werden. Das ist eine ganz besonders schwierige Aufgabe. Unsere heutige Erziehungsmethode passt in vielen Beziehungen nicht mehr zu den veränderten Zeitverhältnissen. Gegenwart und Zukunft stellen vorwiegend praktische Anforderungen an uns. Der junge Mann, der aber bei uns Gymnasium und Hochschule verlässt, ist der unpraktischste Mensch, den es giebt. Man wende mir nicht ein, dass die Schule ideale Ziele verfolgen soll! Was helfen dem jungen Manne die Ideale, wenn er nachher unter der oft grausamen Realität des Lebens völlig umlernen muss! Den dritten Theil unseres Lebens verbringen wir auf den Schulbänken. Aber man halte doch einmal ernsthaft Umschau, ob auch nur 2 pCt. all der Leute, die so lange auf der Schule gesessen haben, auch nur eine fremde Sprache beherrschen. Der Oberkellner des nächsten grossen Hotels wird in dieser Beziehung all die studirten Herren beschämen. Unsere Gymnasien und Hochschulen sind jedenfalls nicht geeignet, uns Kräfte heranzubilden, wie wir sie für die immer schärfer werdende internationale Konkurrenz auf wirthschaftlichem Gebiete brauchen.

Der junge Grosskaufmann und Industrielle soll eine gründliche technische und sprachliche Ausbildung erhalten und das Ausland aus eigener Anschauung kennen lernen. Er soll in gleicher Weise in London, Paris, Newyork, Ostasien und Südafrika zu Hause sein. Den fachmännisch tüchtigen Kräften fehlt häufig die Sprachenkenntniss und das weltmännische Auftreten.

Schon heute giebt es unter den grossen Häusern der Industrie und des Handels gar manche, deren Inhaber ihre Söhne in dieser Weise heranbilden werden. Oft genug ist aber auch grossen Vätern ein männlicher Nachwuchs, auf den sie Besitz und Erfahrung übertragen könnten, vom Schicksal versagt. In anderen Fällen hat sich das Interesse der Söhne anderen Dingen zugewendet. Das ist beispielsweise bei den Inhabern einzelner grosser Privatbankfirmen der Fall gewesen. Die Folge davon war, dass ihre Dynastie, wenn man so sagen darf, ausstarb.

Das Bedürfniss, den Nachwuchs systematisch auf breiterer Grundlage zu rekrutiren, lässt sich nicht verkennen. In Industrie und Handel geht die Beförderung ja anders vor sich als im Beamtenthum. Wer im letzteren einmal eingekleidet ist, rückt vorschriftsmässig vor, ob mit, ob ohne besondere Befähigung. „Ochsenschritt" nennt es der Volksmund. Ochsen können aber — um bei dem scherzhaften Bilde zu bleiben — in Industrie und Handel nicht gebraucht werden. Wer nichts kann, bleibt da zurück. Oft aber bleibt in dem Getümmel auch das Talent versteckt. Deshalb müssen Industrie und Handel mehr darauf ausgehen, die Talente unter ihren Leuten herauszuholen, sie ausbilden zu lassen und an höhere Plätze zu stellen. Ein Chef mit etwas Menschenkenntniss wird besonders begabte Leute rasch herausfinden. In Amerika, speziell bei dem Steel-Trust, soll dieses System, befähigte Leute zu entdecken, besonders entwickelt sein; Herr Schwab in Newyork sagte einmal sehr richtig: Wir brauchen Gehirne, nicht Geld.

Inwieweit die Handelshochschulen, denen sich neuerdings in Deutschland ein grösseres Interesse zuwendet, geeignet sind, die Befriedigung des oben besprochenen Bedürfnisses zu fördern, soll bei Gelegenheit des Spezielleren besprochen werden.

Zuckerfabrik Glauzig. Das Gewinn- und Verlustkonto für das am 31. Mai abgelaufene Geschäftsjahr weist inkl. 10877 Mark Vortrag einen Bruttogewinn von 1,722,293 Mark aus (im Vorjahre 2,081,793 Mark). Die Unkosten erforderten 1,512,798 Mark (1,253,547), die Zinsen 68,878 Mark (67,994). Zu Abschreibungen wurden verwandt 8619 Mark. Im Vorjahr betrugen die Abschreibungen 56,416 Mark, ausserdem wurden 100,000 Mark für Neubauten und Neuanschaffungen zurückgestellt. Um letzteren Betrag ist der Buchwerth des Fabrikgebäudes und der Maschinen diesmal verringert worden. Um weitere 54,533 Mark hat sich der Buchwerth des Fabrikgebäudes und der Maschinen durch Rückzahlung auf Hypothekenkonto verringert. Der Gewinnsaldo beträgt 131,996 Mark (im Vorjahre 603,836), die Dividende $2\frac{1}{2}$ pCt. (im Vorjahre 11). Aus dem Geschäftsbericht geben wir folgende Ausführungen der Verwaltung wieder.

Bereits im vorigen Jahresbericht wurde erwähnt, dass von den zur Ernte 1901 ausgesäten 2189 Morgen Winterweizen der allergrösste Theil ausgewintert sei, so dass nur 135,5 Morgen stehen bleiben konnten. Es wurde gleichzeitig erwähnt, dass bei weiterem Ausbleiben von ausgiebigen Regenfällen die Ernte in sehr hohem Maasse gefährdet sei. Leider ist diese Befürchtung eingetroffen. Unter diesen Umständen hatte besonders das Sommergetreide, Sommerweizen, Gerste und Hafer ausserordentlich gelitten, und war besonders die Gerste zum Theil derart flach, dass sie nur zu Futterzwecken verwendet werden konnte. Roggen und Erbsen ergaben eine befriedigende Ernte. Selbstverständlich hatten auch die Rüben unter der Trockenheit stark gelitten. Es wurde schliesslich noch eine Durchschnittsernte von 155 Centner pro Morgen erreicht. Leider ging das Wachsthum auf Kosten des Zuckergehaltes vor sich, welcher im Durchschnitt 2,5% niedriger als im Vorjahre. Der niedrige Weltmarktpreis für Zucker beeinträchtigte weiter das Gesammtresultat aufs ungünstigste. Durch den ausserordentlich niedrigen Preis für Konsumkartoffeln, welche zeitweilig unverkäuflich waren, und für Spiritus, wurde das Gesammtresultat weiter ungünstig beeinflusst. Inzwischen ist die internationale Zuckerkonvention abgeschlossen und vom deutschen Reichstag genehmigt worden, wodurch die Ausfuhrprämie abgeschafft, der Ueberzoll von 20 Mark auf 4,80 bezw. 4,40 Mark herabgesetzt und dadurch die Aufhebung des deutschen Zuckerkartelles erzwungen wird. Da die Konvention am 1. September 1903 in Kraft tritt, so wird das nächste Geschäftsjahr noch unter den alten Steuer- und Kartellverhältnissen verlaufen, doch ist zu befürchten, dass während des Uebergangsstadiums unter dem Bestreben, vor Ablauf der alten Verhältnisse noch möglichst viel Zucker abzustossen, die Preise noch weiter weichen. Ob Diejenigen, welche behaupten, dass nach Fortfall der Ausfuhrprämien und Aufhebung des Zuckerkartells der Weltmarktpreis um den Betrag der Prämien und des Kartellnutzens steigen wird, Recht bekommen werden, muss die Zukunft lehren.

In der Bilanz stehen jetzt zu Buch Fabrikgrundstücke mit 15,000 M. (wie im Vorjahre), Fabrikgebäude 319,607 (324,649), Maschinen 281,639 M. (280,476), Oekonomiekonto 2,541,731 M. (wie im Vorjahre), Oekonomiebetriebskonto 1,302,609 (1,416,113), Vorräthe an Zucker 168,118 M. (143,609) Kassa 9,438 (21,996), Debitoren 549,347 (1,042,058), Effekten 507,253 (507,253). Die hypothekarische Belastung beläuft sich auf 693,626 M. (750,000), die Kreditoren betragen 153,031 (231,411).

× Petersburg, 24. August. (Privat-Telegramm.) Zur Vertheilung von Aufträgen im Betrage von 40 Millionen Rubel für die Staatsbahnen ist im Verkehrsministerium ein temporäres Komitee zusammengetreten.

Newyork, 23. August. Weizen gab Anfangs nach auf Verkäufe, europäische Marktberichte und günstiges Wetter im Westen; später zogen die Preise an auf unbedeutendes Angebot, Ernteberichte aus Europa, sowie auf geringe Ankünfte in Nordwesten und auf Ankäufe durch Armour. Schluss fest, 1/8 höher bis unverändert.

Mais schwächte sich Anfangs ab auf günstigere Ernteberichte, auf Verkäufe und entsprechend der Mattigkeit des Weizens; später stiegen die Preise auf Deckungen, unbedeutende Ankünfte in den westlichen Centren und im Einklang mit Chicago. Schluss fest, 1/2 bis 1 1/8 höher.

Nachbörse. Weizen und Mais je 1/8 höher.

Winnipeg (Kanada), 23. August. (W. T. B.) Nach den Berichten, die hier von 60 Ortschaften Manitobas und den nordwestlich gelegenen Gebieten eingegangen sind, ist das Wetter bei der Weizenernte durchweg sehr gut. Es scheint, dass die Schätzung, die Ernte werde einen Ertrag von 60 Millionen Bushels liefern, sich verwirklichen wird. Infolge dieser Aussichten erhöht sich der Preis für Grund und Boden.

Newyork, 23. August. (W. T. B.) Die Goldausfuhr betrug in der vergangenen Woche 510,785 Dollars, die Silberausfuhr betrug 604,370 Dollars, wovon 523,515 Dollars nach London gingen.

Newyork, 23. August. (W. T. B.) Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 11,180,174 Dollars, gegen 9,735,800 Dollars in der Vorwoche, darunter befanden sich Stoffe für 2,650,517 Dollars, gegen 2,677,192 Dollars in der Vorwoche.

Newyork, 23. August. Baumwolle. Nach dem Wochenbericht des „Chronicle" hat in den Südweststaaten trockenes Wetter vorgeherrscht, indess gingen in vielen anderen Distrikten Regen nieder. In Texas soll sich die Ernte etwas verschlechtert haben. In Theilen von Alabama wird über Rost und vorzeitiges Oeffnen geklagt. In Arkansas, Tenessee und den atlantischen Staaten ist der Stand recht befriedigend. Die Baumwolle öffnet sich sehr schnell, das Pflücken machte in vielen Abschnitten gute Fortschritte.

Buenos Aires, 23. August. Goldagio 129,40.

Madrid, 23. August. Wechsel auf Paris 36,75.

Verantwortlich f. d. politischen Theil: Dr. jur. G. Grüttefien; f. Lokales, Vermischtes, Gerichtszeitung u. Sport: Dr. Karl Mischke; f. d. Feuilleton: i. V. Eberhard Buchner, f. d. Handelstheil: i. V. A. Norden; f. d. übrigen redaktionellen Theil: Karl Günther, f. d. Inserate: Rob. Franke. Druck u. Verlag v. Rudolf Mosse. Sämmtlich in Berlin

Theater • Concerte Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag, 25. August.
Opernhaus. 165. Vorstellung. **Die Walküre.** Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Anf. 7 Uhr.
Schauspielhaus. 156. Vorstellg. Sonder-Abonnement A. 21. Vorstell. **König Heinrich der Vierte.** (II. Theil). Schauspiel in 5 Aufzügen von William Shakespeare. Anfang 7½ Uhr.
Neues königl. Opern-Theater. 108. Vorstellung. **Der Vogelhändler.** Operette in drei Aufzügen von M. West und L. Held. Musik von Carl Zeller. Anfang 7½ Uhr.
Dienstag, 26. August.
Opernhaus. 166. Vorstellung **Bajazzi (Pagliacci).** Oper in 2 Akten und einem Prolog. Musik und Dichtung von R. Leoncavallo, deutsch von Ludwig Hartmann. — **Aschenbrödel.** Anfang 7½ Uhr.
Schauspielhaus. 157. Vorstell. **Ein Sommernachtstraum** von William Shakespeare. Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Anf. 7½ Uhr.
Neues königl. Opern-Theater. 109. Vorstellung. **Die Fledermaus.** Komische Operette mit Tanz in drei Akten von Meilhac und Halévy. Musik von Johann Strauss. Anfang 7½ Uhr.

Deutsches Theater.
Montag: **Nora.**
Dienstag: **Die Weber.**

Berliner Theater.
Montag: **Alt-Heidelberg.**
Dienstag: **Alt-Heidelberg.**

Lessing-Theater.
So leben wir.

Residenz-Theater.

Anf. 7½. **Sein Doppelgänger.**
Vorher: **Nach der Hochzeit.**

Theater des Westens.
Montag: **Der Troubadour.**
Dienstag: **Die Brautlotterie.**

Neues Theater.
Ledige Leute. Anfang 8 Uhr.

Thalia-Theater.
Dresdenerstr. 72/73.
Novität. Anfang 7½ Uhr. **Novität.**
Er und seine Schwester.
Posse mit Gesang u. Tanz in 4 Bildern.
Thielscher a. Orchesterdirigent.

Central-Theater.
Mont. 25. A. 7½. **D. schöne Sünderin**
Gr. Posse mit Gesang und Tanz.
Gastspiel Josephine Dora.

Kleines Theater.

(Schall und Rauch.)
Unter den Linden 44. **Anf. 8 Uhr.**
Serenissimus-Zwischenspiele.
Maiennacht. Fr. Mimi. Liebesträume.

Metropol-Theater

Heute
Zum dritten Male:

Berlin bleibt Berlin

Grosse Ausstattungsposse mit Gesang und Tanz in 5 Bildern mit theilweiser Benutzung einer französischen Idee von Julius Freund, Musik von Erik Meyer-Helmund. In Szene gesetzt vom **Director Richard Schultz.** Tänze arrangirt v. Balletmeister **L. Gundlach.**
Hauptrollen:
Emil Thomas a. G.
J. Josephi. Henry Bender.
Flora Siding.
Hansi Reichsberg.
Wini Grabitz.
Johanna Junker-Schatz.
Im 5. Bilde: **Grosses Ballet.**
Das Fest der Reklame.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Casino-Theater

Lothringerstrasse 37.
8 Sonntags 7½. **Buntes Programm.**
Dazu **Ehrliche Arbeit.**

Berliner Secession.

Kantstrasse 12,
neben dem Theater des Westens.
V. Kunstausstellung
April—Oktober 1902.
Eintritt 1 M. Sonntag 50 Pf.

Apollo-Theater

Um 8 Uhr: **Die vorzüglichen Specialitäten.**
Um 9 Uhr: **Lysistrata.**
Leonidas . . Robert Steidl.
Kasseneröffn. 7 Uhr. Concert 7 Uhr.

Reichshallen. Stettiner Sänger.

Täglich:
Meysel, Pietro, Britton, Max Steidl, Krone, Böhme, Böckmann, Plättner u. Schrader.
Anfang Wochentags 8 Uhr.

Reichshallen-Garten
und **Restaurant: täglich**
Grosses Militär-Concert.

Gebrüder Herrnfeld-Theater.
Einstimmige Kritik
d. gesammten Presse
Grösst. Lach-Erfolg!
Glänz. Programm!
Der Fall Blumentopf
mit Anton u. Donat Herrnfeld.
Vorher: **Endlich allein!**
in bekannter Originalbesetzung.
Im künstl. Zwischentheil:
Die phänomen. Kunstsänger der Mailänd.-Scala **Quartett Lyrico!**
Die reizende Harfen-Virtuosin u. Ser.-Säng. **Jeanny de la Praz!**
Das bisher. unerr. Transformat.-Terz. **Geschwist. Amaranth!**
Der **urkomische Bendix.**
Anf. Wochent. 8 U., Sonnt. 7½ U.
Vorverk. 11-2 U. tägl. Theaterkasse.

WINTERGARTEN

Maud Griselda, Hunde Dresseuse.
Les Silvas, Leiter-Equilibristen.
Josie de Witt, Sängerin und Geigerin.
Die Vicentinas, Rollschuhläufer.
Rofix, athletische Produktionen.
Karl Meister, Tenorist vom K. K. priv. Carl-Theater in Wien.
Helene Gerard, „Hohe Schule".
Sari Fedak, Sängerin vom Ungarischen Theater in Budapest.
Die Kellino-Truppe, italienische Akrobaten.
Claudine Polaire, Pariser Sängerin.
W. C. Fields, komischer Jongleur.

Cléo de Mérode
Tänzerin von d. grossen Oper in Paris **„Biograph".**

Passage-Theater.
Nach vollendeter umfassender Renovation
Eröffnung der Wintersaison
Sonnabend, d. 30. Aug.
Abends 8 Uhr.

Passage-Panopticum
Im kleinen Theatersaal:
Gr. Varieté-Vorstellg.
Entrée incl. Varieté 50 Pf.

Berliner Aquarium

Unter den Linden 68a,
Eingang Schadowstrasse 14.
Eintrittspreis 1 Mark.
Reichhaltigste Ausstellung der Welt an lebenden Seethieren, Reptilien etc.

Neues Concerthaus

Grand Hotel Alexanderplatz.
Dir. Hermann Glogau.
Montag: Populärer Abend.
Kapellmeister Jul. Einödshofer.
Anf. 5 Uhr. Entrée 30 Pf. Res. Platz 60 Pf.

Man wohnt u. speist anerkannt sehr gut zu civilen Preisen in **Berlin**
Hôtel u. Restaurant „Berg"
Inhaber: **Adolph Wolff,**
69 Charlottenstrasse 69.
a. d. Leipzigerstrasse.

Diätetische Küche
nach ärztlicher Vorschrift
f. Magenleidende u. Diabetiker.
Charlottenstr. 69, I. Etage
Frau **Renate Wolff.**

Von der Reise zurück
Dr. dent. surg. Eugen Wünsche,
Berlin W., Potsdamerstr. 20. *

Korpulenz

Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern jugendliche Schlankheit, harmonische Figur, graziöse Form der Taille ohne Aenderung der Lebensweise durch „Graziana" gesetzl. gesch. — Vollkommen gefahrlose Zehrkur. Angenehme, einfache Anwendung. Keine Diät. Kein Medikament. Ein natürliches Pflanzen-Präparat unter Garantie ohne jeden Nachtheil für die Gesundheit. Naturgemässe Wirkung. Nur lobende Anerkennungen. Packet Mk. 3,50 franko
Otto Reichel Berlin SO. 311 Eisenbahnstraße 4.

NEU ERÖFFNET

italienisches Restaurant ersten Ranges
der Unione Cooperativa di Milano A. G.
Taubenstr. 16/18
(früher Leipzigerstr. 137).
Telephon Amt I 2854.

Anhaltische Kohlenwerke MONOPOL Mariengrube

altberühmte Marke.
Die früheren
„Echten Hammer-Marie-Brikets"
werden zum Schutze gegen Nachahmungen
nur mit obigem gesetzlich geschützten Stempel
hergestellt.

Es ist niemals zu spät
Das Beste sich anzuschaffen
Die kleinste elektrische flache Taschenlampe
EFF-EFF

Ohne Drähte
Ohne Chemikalien
Gewicht 180 Gramm, Länge 10 ctm. Durchmesser 2½ ctm.
Lesen, schreiben, ableuchten ganz unabhängig vom Wetter.
Für Offiziere, Aerzte, Cavaliere, Damen, Jäger, Fabriken
praktisch und nöthig.

Handhabung:
Nur auf den Knopf gedrückt und
EFF-EFF
leuchtet hell.
5000 Erleuchtungen
Eleganteste Ausstattung.
Die Erneuerung geschieht in **etlichen Sekunden**
durch einfaches Hineinschieben der neuen Batterie.

No. 101 Preis Mark **12.50.**
Extra Batterie Mark 1.—; Porto 20 Pfg.; Nachnahme 30 Pfg. mehr.
J. Hurwitz, Berlin SW., Kochstrasse 19.

Locomobilen

zu **Kauf** und **Miethe** empfehlen
A. Niedlich & Co.
vorm. Robey & Co.
Berlin N.W., Albrechtstr. 11.

Brehm' Thierleben für M. 75,00 verkäuflich. 3., also neueste Aufl. 10 eleg. Bände, wie neu, compl. u. fehlerfrei. **D. 250 postlag. Berlin, Postamt 94.**

Iª Tafelbutter
feinste Qualität.
Versand in Postkollis à 9 Pfd. (incl. Porto, Verpackung) M. 11.40.
Molkerei Wronke
Prov. Posen.

O, diese Weiber! 30 Phot. (Vis.) M. 1,20 Briefm. **Verlag Friedel, Berlin SW. 12C.** †

Sensationelle Neuheit!!!
5000 Erleuchtungen!

Nur ein Druck auf den Knopf und
„Blitz" leuchtet hell.
Keine Streichhölzer! **Elektrische Taschenlampe** „Blitz" trägt man stets Immer Licht, ob
Keine Kerzen mehr! **bereitet Jedem Freude.** n der Westentasche. Sturm oder Regen.
Unentbehrlich ist unser **„Blitz"** für Jedermann, um in allen Fällen sofort Licht zu haben.
Unabwendbar für **Hausgebrauch, Gasanstalten, Brennereien, Fabriken, Bergwerke** 2c. überhaupt dort, wo man mit offenem Licht **nicht** hinbarf.

Unbedingt nöthig zum Ableuchten von Geschäfts- u. Lagerräumen 2c.
Verlangen Sie bitte gratis unsere Prospekte und Anerkennungen.
Preis für 1 **„Blitz"** complet und franko dort **nur Mk. 3,50.**
Ersatz-Batterie **nur Mk. 1,25.**
Wiederverkäufer gesucht! Lohnender Nebenverdienst für alle Reisende.
Erstes Sächs. Versand-Magazin, Zeitz 50.

Plakat- u. Etiquetten-Fabrik
spec. **Massenauflagen,** ein- u. buntfarbig
Karl O. Thomas, Berlin, Rittersstr. 15.

Bitte, verlangen Sie
Aechten Tamborini-Mostrich,
vornehmste Senfmarke, verbürgt reine und gute Qualität, fast überall zu haben. Hergestellt von **Tamborini & Lucas, Berlin,** Landwehrstr. 11. *

Bei Bedarf an **Geldschränken**

wende man sich an die seit 1864 bestehende **Geldschrank-Fabrik** von
H. Fahnkow
Lieferant f. Ministerien, Bank-, Civil-, Militärbehörden etc.
Berlin C., Grenadierst. 28.
Preiscourant gratis. †

50 pferd. Gasmotor
für **Leucht- u. Generatorgasbetrieb,** in tadellosem Zustande, wegen Beschaffung einer anderen Maschine gleichen Fabrikates preiswerth
zu verkaufen.
Der Motor ist noch im Betrieb und kann jederzeit besichtigt werden. Gefl. Anfragen unter **N. U. 1099** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Man biete dem Glücke die Hand!
Lotterieverein korresp. sucht Mitglied.
82 gesetzlich erlaubte Lose, kleine Beiträge, **große Gewinnchancen.** Prospekt gratis u. franco. Meldungen unter **„Germania" Nr. 422 postl. Berlin O. 17.** †

Leicht **Unsichtbar!** **Natürl.**
Beim Tragen keinem menschl. Auge bemerkbar, geg. **Erkältung u. Kopfreissen** schützend sind d. von mir erfund. **Ersatzmittel** für **verlorene Haare. Gr. Lager von Toupets, Scheiteln, Frisets, Zöpfen u. s. w. — Preise mässig.**
F. Hübscher, C., Burgstrasse 9, gegenüber dem königl. Schloss.

Fortwährender Bestand circa 500 Pferde.

Große Transporte Holsteiner und **Russischer Wagen-** und **Arbeitspferde, Ungarischer** und **Litthauer Jucker, schwerer Belgischer** und **Dänischer Arbeitspferde,** sowie **Ponies** treffen **täglich** ein und stehen zum Verkauf.
Berlin NW., Lehrterstraße 12/13. **S. Neuberg.** *

Plättet mit Dalli
und echtem Dalli-Glühstoff und weiset **Nachahmungen** energisch zurück!

Gardinenhaus
Bernhard Schwartz
Wallstr. 29. — Flur-Eing.

Frisches Obst
(Eigenbau)

10 Pfd.	Cur-Trauben	Mk.	2,70
10 „	Ananas-Melonen	„	1.85
10 „	Butterbirnen	„	2,95
10 „	Aepfel	„	2,55
10 „	Pfirsiche	„	5,25
2 Flaschen à 2¼ Liter Chianti-Rothwein		„	5,—

franco gegen Nachnahme. *
Giov. Spanghero, Triest.

Hebamme Striegel, jetzt Neanderstr. 37. *

Ecole de Commerce et de Langues Brüssel.
Rue Linthout 51.
In ganz Deutschland weit bekanntes und renommirtes Institut für Unterricht in der französischen und englischen Sprache und im Handelswesen. Dauer der Kurse: 1 Jahr, 6 Monate, 3 Monate. Referenzen v. Hunderten ausgebildeter Schüler z. Verfügung. †

Behr's Mundschliesser
„Schnarche nicht" D.R.G.M.
verhindert **sofort** u. beseitigt nach **kurzem** Gebrauch **das störende Schnarchen,** das gefährliche Schlafen m. offenem Munde, schafft intelligente Gesichtszüge.
Geh. Sanitätsrath Dr. Küster schreibt im Aerztlichen Central-Anzeiger vom 12. Aug.:
Eine ganz vorzügliche Bandage, um das Schnarchen und das Oeffnen des Mundes während des Schlafens zu verhüten, ist von Herrn Behr in Schöneberg entworfen etc.
Zu beziehen zum Preise von **M. 3** bei Voreinsendung oder **3.30** Nachnahme durch
S. BEHR,
Berlin-Schöneberg 1.
Vertreter gesucht.

Locomobilen,
neue und gebrauchte

verkaufen und vermiethen
Leonhardt & Co.
Schöneberg-Berlin, Maxstr. 23.
Telephon Amt IX, No. 5696. *

Automat. Panorama
für 8 Personen (bestes französisches Fabrikat) ist sofort billigst zu verkaufen. Anfragen erbeten unt. **J. O. 5124** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

PATENT-ANWÄLTE
Gerson u. Sachse
Berlin Friedrichstr. 10.

Heinrich Lanz
Berlin W.
Friedrichstr. 186
Locomobilen
stets am Lager.

Neuheit 1902.
Unsere patentamtlich geschützten
Blumen-Kartenbriefe
in elegantem imitirt. Ledercarton (Goldprägung, Seidenquasten, Crayon), enth. 12 Stück versch. prachtv. Sujets, eign. sich a. e. fein.,
Reizendes Geschenk
für Jedermann u. find. überall großen Beifall. Zu haben in den besseren Geschäften der Branche, wo nicht erhältlich, versend. geg. Einsendg. v. 1 M. eine Kassette mit 12 versch. Mustern franco.
Vertreter gesucht.
Deutsche Kartenbrief-Gesellschaft m. b. H.,
Halberstadt 22. §

Nummer 34. Berlin, Montag 25. August 1902.

Der Zeitgeist

Verantwortl. Redakteur: Paul Block in Berlin.

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt“

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die entthronte Vernunft.

Von [Nachdruck verboten.]

Felix Hollaender.

Das „Berliner Tageblatt“ hat neulich berichtet, daß eine lauute Berliner Frauenrechtlerin von ihren wirthschaftlichen rebungen sich zurückgezogen und den großen Sprung in s Reich der Geister gethan habe. Sie hält zu Zeit statt lksversammlungen Seancen ab.

Der Fall ist typisch. Mit einer gesetzmäßigen Regelßigkeit kehrt er in gewissen Zwischenräumen wieder. Ein lehrter von Ruf — ein Dichter oder irgend eine in der ffentlichkeit wirkende Persönlichkeit erklärt plötzlich, zu den ersinnlichen Phänomenen eine innere Beziehung gewonnen haben. Und gleichzeitig mit diesen Erleuchtungen pflegt nn eine Richtung aufzutreten, die den Bankerott der issenschaft verkündet.

Die katholische Kirche verfolgt mit tiefer Antheilnahme dies nerliche Drama, dessen fünfter Akt fast immer in Rom spielt. Wenn die Geister störrisch werden und nach wirren Anutungen mit weiteren Mittheilungen kargen — der Räthsel sgeben, in deren Dunkel selbst gläubigste Begeisterung keine lle zu bringen vermag, dann ist Rom der sichere Hafen, verängstete Seelen bei Weihrauch und Kerzenglanz ihren sten Frieden finden.

Man denke nur an Huysmans — an Paul Bourget — an ne Garborg — an Strindberg.

Die Berliner Gemeinde des Dr. Egbert Müller wird nicht erfehlen, als neuesten Seher und Propheten Maeterlinck auf n Schild zu heben. Wir werden es vielleicht erleben, daß s Parterre des Deutschen Theaters bei der Erstaufführung r „Monna Vanna“ eine stattliche Zahl von Geistersehern aufeisen wird.

Maeterlinck ist etwa um die gleiche Zeit wie Gerhart auptmann, als dessen Antipoden man ihn wohl bezeichnen rf, vor die Oeffentlichkeit getreten. Freilich waren es nur paar literarische Feinschmecker, die in den lauten Kämpfen s Naturalismus dem weltabgekehrten Träumer und vernnenen Mystiker ihre Antheilnahme zuwandten. Zu ihnen hlte der alte Ibsen, der mit gespannter Aufmerksamkeit die inge verfolgte und aus der symbolischen Melodie des Mäen einen Ton heraushörte, der leiser, aber doch vernehmh länglt in ihm selbst geklungen hatte. Und wie er am bend seines Lebens in Bezug auf die Frauen noch einmal nlernte und den Spuren Strindbergs folgte, der ihn zuerst rch seinen Hohn herausgefordert und erbittert hatte, — so ıf die neue Weise Maeterlincks die feierlichen und tragigen Bekenntnisse seines Alters auslösen.

Und wunderlich genug — auch Gerhart Hauptmann, der enge Naturalist, vermochte sich nicht dem Einfluß des omantikers zu entziehen. Aber dieses ist ein feiner Punkt, n wir heute übergehen. Wir kehren zu Maeterlinck zurück.

Es klingt fast wie ein Märchen, daß der Dichter jener zarten eelen mit den leisen, schluchzenden Untertönen einmal als dvokat in Gent mitten im brausenden Erwerbsleben geauden hat.

Wir finden seine Konfessionen über Welt und Leben außer jenen dünnen, feinen Dramen, die das Dasein von verzauberten Prinzessinnen, verwunschenen Schlössern und ferner phärenmusik kunden, in mehreren Schriften mit seltsam ingenden Namen. Man hört nur die Titel: „Der Schatz der rmen“, „Weisheit und Schicksal“, „Das Mysterium der erechtigkeit“, „Der begrabene Tempel“.

Alle diese Bücher, in denen eine empfindsame Seele um re Weltanschauung ringt, könnte man wohl nach dem Beiiel Turgenjews „Gedichte in Prosa“ nennen.

Ein Fatalist tritt vor uns hin, der bedingungslos die Waffen vor einem harten Schicksalsglauben streckt.

Aber in dem zähen Ringen um Selbstbefreiung wird it einer verdüsternden Lebensauffassung kraftvoll gebrochen. Man sollte niemals über die Stunden trauern, wo ein großartiger Glaube uns verläßt. Das Erlöschen eines Glaubens ist allemal ein Zeichen, daß wir leben, daß wir weiter kommen,“ heißt es im „Mysterium der Gerechtigkeit“.

Der Dichter, der wie ein tapferer Bergsteiger die Höhen des Lebens zu erklimmen sucht, sieht die von Sonnengold umsäumten Gipfel der Weisheit. Die Weisheit hat Macht über das dunkele Geschick.

Was aber ist Weisheit? . . Nach dem Ausspruch des weisesten Mannes, nach der Erklärung Kants „durch Erfahrung gereifte Vernunft“.

Und fast scheint der vlämische Poet, der noch im „Schatz der Armen“ das Reich der Erfahrungen mit grimmigem Hohn überblickt und die Thatsachen „Vagabunden, Spione und Nachzügler der großen Gewalten nennt, die man nicht sieht“, auf den Spuren des Königsberger Weisen zu wandeln, wenn er den tiefen Sinn der Gerechtigkeit bis auf seine Wurzeln freizulegen sucht.

Wird das Dasein einer immanenten Gerechtigkeit und einer höheren, über den Wolken thronenden Macht, die strafen und lohnen kann, mit sittlicher Energie verneint, so wird anderseits von dem „unvergleichlichen Drama“ gesprochen, „das im Gemüth des Menschen sich abspielt, der ein Unrecht begeht.“ Und dieses Drama ist um so gefährlicher und verhängnißvoller, je größer der Mensch ist, und je mehr sein Geist umfaßt. An einem Beispiel aus der Weltgeschichte — am Falle Napoleon wird das zur Evidenz erläutert.

„Ein Akt der Ungerechtigkeit ist fast immer ein Eingeständniß unserer Ohnmacht gegenüber dem Schicksal. Unser ganzer moralischer Organismus ist dazu gemacht, in der Gerechtigkeit zu leben, wie unser Körper dazu gemacht ist, in der Atmosphäre unseres Erdballes zu leben. Alle unsere Fähigkeiten beruhen in viel tieferem Sinne auf ihr als auf den Gesetzen der Schwerkraft, der Wärme oder des Lichtes, und wenn man sie in Ungerechtigkeit taucht, taucht man sie wirklich ins Unbekannte und Feindselige.“

Dem „Mysterium der Gerechtigkeit“ folgte in innerer, logischer Konsequenz das Buch vom „Leben der Bienen“. Ein wissenschaftlich geschulter Beobachter schildert mit der Treue des Forschers und der Sprache des Dichters das Staatswesen jener geflügelten kleinen Wesen, die uns Menschen vorbildlich sein dürfen. Wie sie von Blume zu Blume fliegen und mehr Honig aufspeichern, als sie und ihre Kinder bedürfen, so sollen auch wir den tiefen Sinn unseres Daseins in hingebender Arbeit erkennen, ohne gierig nach einem persönlichen Endzweck zu fragen. Alle unsere Kräfte sollen wir in den Dienst der großen, gemeinsamen Aufgabe stellen, „damit wir jenes seltsame Fluidum erzeugen, das wir Denken, Verstand, Intelligenz, Vernunft, Seele, Geist, Cerebralvermögen, Tugend, Güte, Gerechtigkeit, Wissen nennen. Denn es besitzt tausend Namen, obwohl es immer dasselbe ist.“

Wenn Maeterlinck an dieser Stelle von einer „unfehlbaren Pflicht“ spricht, so könnten wir in Beziehung auf Kant mit Fug und Recht dafür den „kategorischen Imperativ“ setzen.

Bis hierher ist alles in schönster Ordnung. Und gläubig folgten wir dem Dichter auf verschlungenen Pfaden der Mystik. Als ein Schüler Swedenborgs, des Zauberers und Geistersehers aus dem Norden, durch den die gelehrte und ungelehrte Welt einstmals in Aufruhr versetzt wurde, hatte er begonnen. Aber auf der wilden Jagd nach der „vie intérieure“, dem transcendentalen Ich, „den inneren Realitäten“ hatten sich ihm Ausblicke und Erkenntnisse eröffnet, vor denen er sein Auge nicht verschloß. Und als ein Mensch von schlichter Wahrhaftigkeit und tiefer Redlichkeit des Denkens hatte er einen fatalistischen Glauben zertrümmert, um auf stärkerem Fundamente weiterzubauen.

Wir sind Zeugen einer reichen Entwickelung, die, obwohl sie kaum neue geistige Resultate giebt, doch wiederum erweist, daß ein ehrlicher Denker trotz des Gestrüpps und Dickichts einsamer Grübeleien in seinem dunkelen Drange des rechten Weges sich bewußt ist.

Nun aber auf der Mittagshöhe des Lebens wird die Weisheit — die durch Erfahrung gereifte Vernunft — jäh verabschiedet.

Auf dem Sumpf- und Moorboden phantastischer Spekulationen schreitet der Dichter. Reuig kehrt er zu Swedenborg zurück, dem Magus aus dem Norden, der ihm einst durch Emerson vermittelt wurde. Swedenborg ist ihm wiederum Führer und Finder.

Wir horchen befremdet auf. Was wir vernehmen, erscheint uns mehr als wunderlich.*) Der Dichter und Denker Maeterlinck hat die „altehrwürdige Wissenschaft von der Zukunft, die in die düstersten Schlupfwinkel, in die verachtetsten Kreise geflüchtet ist“, aufgesucht. Er war bei Astrologen und Chiromanten, bei herumtergekommenen Kartenlegerinnen, bei alten, verrufenen Weibern, die aus dem Kaffeesatz und aus dem in einem Glase Wasser aufgelösten Eiweiß die Zukunft künden. Er hat sich mit jenen Hellseherinnen befreundet — wir nennen sie Medien —, die ihr Bewußtsein sogar mit einem Theil der Unbewußtheit ihrer Fragesteller vertauschen, und die, wie er hinzufügt, „die unmittelbaren Erbinnen der alten Zauberinnen sind.“

Er fand in dieser außer Rand und Band gerathenen Welt viel Schurkerei, Heuchelei — und grobe Lügen —, aber er hatte doch auch Gelegenheit, seltsame und unbestreitbare Phänomene aus der Nähe zu studiren, die in unser Innerstes leuchten, in unser Unbewußtsein, in unser transcendentales Ich, das er das Allerheiligste des in der Menschenbrust begrabenen Tempels nennt.

Der Fels seiner Untersuchungen ist Paris. Die Erfahrungen, die er am eigenen Fleische gemacht, und die zweier zuverlässiger Freunde — sie haben alle das nämliche Medium aufgesucht — sind so toller Art, daß Jeder, der nach dieser Kost Verlangen trägt, sie selbst nachlesen möge.

Ich für mein Theil vermag dem Dichter auf diesem Gebiete nicht mehr zu folgen. Aber vielleicht ist es nicht ganz unzeitgemäß, heute auf eine Schrift hinzuweisen, in der über Maeterlincks Herrn und Meister, Swedenborg, ein erbarmungsloses Gericht gehalten wird. Der das Richtbeil schwingt, ist kein Geringerer als Kant.

Die Spiritisten — Kant fertigt sie als „Kandidaten des Hospitals“ ab — werden triumphiren. Die Thatsachen und Erlebnisse, die Maeterlinck berichtet, gleichen fast bis auf das J-Tüpfelchen denen, die Swedenborg seinen andächtigen Hörern zu Besten gab.

Ein Fräulein Charlotte v. Knobloch wandte sich damals, als die Visionen des schwedischen Geistersehers die Hörer umnebelten, an den Königsberger Philosophen und bat ihn um Aufschluß.

Kant antwortete sehr vorsichtig und zurückhaltend in einem wundervollen Briefe, der Zeugniß ablegt von seiner größartigen Bescheidenheit und zudem ein paar Stellen enthält, die in ihrer galanten Zärtlichkeit beinahe rührend klingen. Nicht viel später aber entsteht seine meisterliche kleine Schrift, die den Titel führt: Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik.

Sie ist eine unzweideutige Antwort auf die Jenseitsphantasterein Swedenborgs — und sie setzt sich gleichzeitig „mit den Luftbaumeistern der mancherlei Gedankenwelten“, Crusius und Wolf, die „Märchen aus dem Schlaraffenland der Metaphysik austischten“, in humorig überlegener Weise auseinander.

Kant hatte sich die Sache nicht leicht gemacht. In seiner ernsten, gründlichen Art ist er dem schwedischen Spuk zu Leibe gegangen. Er schrieb zunächst an Swedenborg. Der Magier erwiederte erst auf wiederholtes Drängen, daß Kant die Beantwortung seines Briefes in Swedenborgs gerade in London unter der Presse befindlichem Hauptwerk finden würde. Der Philosoph wartete, bis das Hauptwerk Swedenborgs unter dem Titel „Arcana coelestia“ erschien. Er erstand es für sieben Pfund Sterling. Diese für einen deutschen Professor gewiß nicht unbeträchtliche Ausgabe wurde aufgewandt, um „die acht Quartbände voll Unsinn für den

*) Siehe Maeterlincks letztes Buch „Der begrabene Tempel“, aus dem an dieser Stelle vor seinem Erscheinen ein größerer Abschnitt veröffentlicht wurde.

Tage und Jahreszeiten.

Märchen

von [Nachdruck verboten.]

Louis Couperus.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Holländischen von Dr. A. Gradenwitz.

Der Wald war düster, der Himmel schwarz; Nacht, trost- und erbarmenlose Nacht schien aus der Unendlichkeit auf alles Sterbliche dieser Welt niedergesunken zu sein, als der kleine Knabe aufwachte.

Ein kleines Kind war's, verlassen oder verirrt — es wußte es selbst nicht recht, weil es so lange — Tage lang — geschlafen hatte. Schauernd sah es sich um mit großen, angstvollen Augen, und nirgends zwischen den Bäumen konnte es den Weg entdecken: Nacht, schwarze Nacht, wohin es auch blickte.

„Wo bin ich?“ dachte der Knabe. „Und wer bin ich? Wo will ich hin?“ . . .

Er hatte eine ungewisse Erinnerung an Licht und Wärme, ein Widerschein aus einem Märchenschlosse; doch sonst erinnerte er sich an nichts, und nun, wo er ganz munter war, ward es ihm bewußt, wie er allein, verlassen und verirrt war in einem Walde des Schreckens, — und der Widerschein war weg.

Da begann der Knabe, in kindlicher Verzweiflung zu weinen.

Vor wilden Thieren ängstigte er sich und vor Räubern. . . . Und als er vor sich etwas schimmern sah, dacht' er, es wär' der schwarze Mann, und glaubte schon, es ginge ans Sterben, während das Herz ihm pochte, und seine Augen angstvoll starrten.

Doch der Schimmer war der Gefürchtete nicht, der Schimmer war eine weiße Frau. . . .

Der kleine Knabe glaubte sogar, in seinem Widerschein vom Märchenschloß sie wiederzuerkennen: eine Frau, so weiß, wie er sich weiße Frauen dachte, — und voll Angst und doch auch voll Erwartung lief der Knabe auf sie zu.

„Weiße Frau . . .!“ flehte der Knabe und faltete die Händchen wie zum Gebet, wie's ihm vielleicht gelehrt worden war im Märchenschloß, vor langer Zeit. . . .

Die weiße Frau war hoch und schlank, und ihre weißen Schleier waren das einzig Helle im dunklen Forst gegen die schwarze Waldtiefe. Sie neigte sich über das Kind, und ihr Blick traf es aus den Schleiern heraus, die ihre weißen Hände ganz glatt ausbreiteten, als wollte sie besser sehen; ihr Blick traf es aus tiefdunklen Augen, Augen wie der Wald so tief dunkel. . . .

„Weiße Frau . . .!“ wiederholte flehend das Kind.

„Wer bist Du, Kind?“ fragte die weiße Frau mit tief tönender Stimme. „Und von wo kommst Du, wo willst Du hin?“

Da begann er wieder, zu weinen, der kleine Knabe, denn die Stimme der Frau erschreckte ihn, und dann wußte er nicht, wer er war, von wannen er kam, und auch nicht, wohin er wollte. . . .

„So komm mit mir!“ sagte die weiße Frau mit sanftem Ernst und streckte ihre Hand aus.

Der kleine Knabe reichte ihr sein Händchen zu und ging nun neben ihr her, noch immer weinend.

„Wein' nicht mehr!“ sagte die weiße Frau. „Sieh', Du gehst an meiner Hand sicher, laß mich Dich führen, sei ohne Furcht! In diesem Walde giebt's keine wilden Thiere und auch keine Räuber.“

Das Kind fühlte ein leises Vertrauen, zumal, da nun die kühle Hand der weißen Frau warm wurde an seiner glühenden Kinderhand; aber doch strauchelte es gar oft, und seine kurzen Beinchen wurden müde.

„So laß' mich Dich tragen, Liebling . . .!“

Sie drückte das müde Kind an ihre Brust und trug es so leicht zwischen ihren Schleiern; mit unhörbarem Schritt lief sie fort. . . .

In ihren Armen schlief das Kind ein und träumte von Sonnenglanz und weißen Frauen und auch von weißen Kinderchen. . . Als es erwachte, lächelte das Kind und sah seiner Trägerin in die tief dunklen Augen.

„Du bist wohl eine gute weiße Frau, nicht wahr?“ fragte das Kind voll Vertrauen und schlug um ihren Hals seine Aermchen.

„Ja,“ antwortete die weiße Frau. „Ich bin eine gute weiße Frau, Kind!“

„Bist Du denn nicht müde vom Tragen, gute weiße Frau?“

„Nein, Kind, ich werd' nicht müde. . . . Ich ruhe nie, ich gehe stets.“

„Stets?“

„Stets.“ . . .

„Den ganzen Wald hindurch?“

„Den ganzen Wald hindurch. . . . Sieh', der Morgen bleicht zwischen den Zweigen und zeichnet den Weg immer deutlicher!“

„Nun kann ich wohl wieder laufen, weiße Frau . . .?“

Die weiße Frau setzte ihn vorsichtig auf seine Füßchen nieder und hüllte sich dichter in ihre Schleier. Das Kind lief neben ihr fort, froh, daß all das Nachtgeheimniß verflogen war in den lachenden Morgen.

„O!“ rief das Kind. „Sieh' doch die hübsche Blume . . .!“

„Und dort, den schönen Schmetterling!“

„O!“ jubelte das Kind. „Die möcht' ich haben, den Schmetterling und auch die Blume . . .!“

„Dann will ich sie Dir geben, Schmetterling und Blume, Kind!“ sagte die weiße Frau. „Aber dann gieb mir auch etwas als Entgelt!“

„Und was kann ich Dir geben, weiße Frau?“

„Als Entgelt für Schmetterling und Blume, Kind, gieb mir diese Morgenstunde!“

„O, prächtig ist die Blume, prächtig der Schmetterling! O, weiße Frau, ich geb' Dir gern dafür die Morgenstunde. . . .“

Die weiße Frau lächelte, und mit tief dunklem Blick sah sie nieder auf das ungeduldige Kind. . . .

Dann fing sie in ihrem Schleier den Schmetterling und bückte sich über den Abhang, um die blaue Blume zu pflücken. Und beide bot sie dem Kind, das vor Glück jubelte. . . .

„O, weiße Frau, weiße Frau!“ jubelte das frohe Kind. „Wie bin ich glücklich mit meiner Blume und meinem Schmetterling!“

Aber in seiner Freude drückte der Knabe den Schmetterling todt, und die Blume verwelkte in seinen Händchen.

„Wie schnell, weiße Frau, ist meine Blume verwelkt und mein Schmetterling todt!“

„Aber Kindchen, Schmetterlinge leben nie lange, zumal in Kinderhändchen, und noch schneller verwelken Blumen. . . . Doch wenn Du mir diesen jungen Frühlingstag giebst, zaubere ich Dir heute den ganzen Weg entlang Tausende von Schmetterlingen und Tausende Blumen.“

wirthschaftlichen Leser, der einem kleinen Vorwitze nicht so leicht eine solche Summe opfert, auf einen kurzen Auszug zu bringen." Er kommt zu einem vernichtenden Ergebniß und erklärt mit ernstem Nachdruck die Gründe, die ihn bewegen konnten, „ein so verachtetes Geschäft zu übernehmen, wie dieses ist, Märchen weiter zu bringen, die ein Vernünftiger Bedenken trägt, mit Geduld anzuhören. Denn so gewiß Swedenborgs Flasche in der Mondenwelt ganz voll ist und keiner einzigen unter denen weicht, die Ariosto dort mit der hier verlorenen Vernunft angefüllet gesehen hat, — so völlig entleert ist das große Werk von einem jeden Tropfen derselben."

Mit aller Energie verbittet er sich jeden Vergleich. Es sei nur eine Sache des Zufalls, wenn der Geisterseher mit seinem System zusammentreffe. Auch Dichter glauben wohl zuweilen, daß ihre Rasereien Weissagungen sind, wenn von ungefähr der Erfolg für sie spricht.

Und als Erklärung für den Aberglauben wird der Erfahrungssatz aufgestellt, „daß es zu allen Zeiten so gewesen und auch künftig so bleiben wird, daß gewisse widersinnige Dinge selbst bei Vernünftigen Eingang finden, blos darum, weil allgemein davon gesprochen wird."

Gegen Schluß seiner Auseinandersetzung schlägt Kant einen Ton an, aus dem grimmige Ironie und eine kühne sprachbildnerische Kraft klingt.

„Ich bin es müde, die wilden Hirngespinste des ärgsten Schwärmers unter allen zu kopiren, die nur den Nachtschlaf des Lesers stören würden. Ich habe auch noch andere Bedenklichkeiten. Denn obgleich ein Natursammler unter den präparirten Stücken thierischer Zeugungen auch Mißgeburten in seinem Schranke aufstellt, so muß er doch behutsam sein, sie nicht Jedermann und nicht gar zu deutlich sehen zu lassen. Denn es könnten unter den Vorwitzigen leicht schwangere Personen sein, bei denen es einen schlimmen Eindruck machen dürfte. Und da unter meinen Lesern einige in Ansehung der idealen Empfängniß ebensowohl in anderen Umständen sein mögen, so würde es mir leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben. Indessen, weil ich sie doch gleich Anfangs gewarnt habe, so stehe ich für nichts und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden."

Dann aber geht der strengste und reinste Denker, den die Deutschen je besessen, von der Ironie zu tiefem Ernste über.

„Laßt uns alle lärmenden Lehrverfassungen von so entfernten Gegenständen der Spekulation und der Sorge müßiger Köpfe überlassen! Da unser Schicksal in der zukünftigen Welt sehr darauf ankommen mag, wie wir unseren Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schließe ich mit demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide sagen läßt: Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten!"

In den Garten gehen und arbeiten — das ist das Endresultat kantischer Lebensweisheit — arbeiten ohne selbstische Wünsche aus der Idee des Guten an sich.

Der Leser entdeckt zu seinem Troste und seiner Genugthuung, daß der vlämische Poet, der an die Wissenschaft von der Zukunft und die Beschwörung von Geistern glaubt, in dieser ethischen Weltauffassung eines Sinnes mit dem Königsberger Weisen ist. . . .

Wenn wir die letzten denkerischen Erkenntnisse und Erfahrungen Maeterlincks etwas kritischer betrachteten, so geschah das aus Schmerz, den reinsten Poeten in Visionen versinken zu sehen. Wir empfinden es bitter, daß er mit Denen bei gemeinsamer Arbeit ist, die am liebsten bei hellem Sonnenlicht alle Einsicht und Vernunft der wüsten Spekulation preisgeben möchten.

Wir erinnern uns wehmüthig an Strindbergs letzte Bekehrung und an die weltliche Flucht Garborgs.

Es lag uns aber fern, über einen Dichter Ketzergericht zu halten, der neben dem Alten aus dem Norden unter den Lebenden der tiefste und innerlichste Stimmungspoet und vielleicht auch neben Ibsen der einzige Künstler ist, der niemals nach dem äußeren Erfolge geschielt und ohne Rücksicht auf den Geschäftsbetrieb des Theaters nur aus dem Drange seiner Seele heraus seine Dramen geschaffen hat.

Es erscheint uns jedoch von Nöthen, gegen den Denker Maeterlinck Einspruch zu erheben, selbst auf die Gefahr hin, zu jenen nüchternen Berlinischen Aufklärern vom Schlage Nikolais gerechnet zu werden.

Wobei die Frage nicht ganz unerlaubt sein dürfte, ob wirklich Jedermann ein Recht hat, auf die Aufklärer zu schimpfen.

Kaiser Friedrich und seine Jugendfreunde.

Nach bisher ungedruckten Quellen und unveröffentlichten Briefen.

[Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

Hermann Müller-Bohn.

Durch diesen frühzeitigen Theaterbesuch ist denn auch dem Prinzen, wie Ernst Curtius bezeugt, „die Freude an würdiger Darstellung klassischer Werke für das Leben geblieben." Zur Fastnachtszeit wurde gern auch im eigenen Hause eine Bühne aufgeschlagen, und der Prinz zeigte mit der That sein Wohlgefallen an der Schauspielkunst, wenn er mit seinen Freunden geeignete Stücke frisch und lebendig zur Aufführung bringen half.

Die erste dieser Vorstellungen fiel sehr primitiv aus, aber bald vervollkommneten sich die jugendlichen Darsteller. Emanuel Geibel, ein intimer Freund von Ernst Curtius, der öfters erschien und an den Unterhaltungen theilnahm, hatte die jungen Leute schauspielern sehen. Er schrieb eigens ein Stück, „Die Seelenwanderung", für sie, vertheilte die Rollen und hielt selbst die Proben ab, welche die jungen Künstler oft zur Verzweiflung brachten. Am 7. April 1847 fand die Vorstellung auf einer in der Wohnung des Prinzen Friedrich Wilhelm und zwar im Turnsaale errichteten Bühne vor der Königin Elisabeth und einer großen geladenen Gesellschaft statt. Die Darsteller ernteten reichen Beifall.*)

Geibels vorerwähnte Dichtung „Die Seelenwanderung" wurde am 8. März 1848 auf Wunsch des Königs noch einmal wiederholt. Obwohl der Abend durch die eintreffenden Nachrichten von der in Paris ausgebrochenen Revolution getrübt wurde, war doch der Eindruck, den diese Vorstellung bei allen Betheiligten hinterließ, ein nachhaltiger.

Bald sollte Berlin ebenfalls von den Stürmen des Aufruhrs heimgesucht werden. Auch während dieser schweren Zeit, da alles zu wanken und zu stürzen schien, hielt der Prinz fest an seinen Jugendfreunden, und die Freundschaft war es, die jene trüben Tage mit freundlichem Lichte erhellte. Die hohe Mutter, von dem in England weilenden Gatten getrennt, verbrachte in der Abgeschiedenheit zu Babelsberg einsame und schwere Tage. Auf den Umgang mit ihren beiden Kindern, dem Prinzen Friedrich Wilhelm und seiner Schwester Luise, angewiesen, war es ihr auch des Sohnes wegen ein Trost, daß zwei seiner nächsten Freunde, Robert v. Dobeneck und Albert Mischke, ihre Abgeschiedenheit theilten. Die beiden Jugendfreunde bildeten in jenen Tagen den beständigen Umgang des Prinzen. Nur von ihnen und den beiden Kindern begleitet, sah man die hohe Frau häufig niedergeschlagen und in sich gekehrt ihre einsamen Spaziergänge machen. Das Leben war denkbar einfach-bürgerlich; Robert v. Dobeneck erzählt in seinen Aufzeichnungen: „Abends zum Thee hatten wir oft nur Butterbrod, Pellkartoffeln und Hering."*)

Prinz Friedrich Wilhelm war bereits in dem Alter, um den tiefen Ernst der Zeit seinem ganzen Umfange nach richtig zu erfassen. Die neue Zeit lag in den schweren Wehen ihrer Geburt, und was morsch und altersschwach war, hielt dem Sturme nicht Stand. Jeder Morgen brachte neue Ueberraschungen, jeder Abend neue Ungewißheit, und der lärmende Widerhall jener aufregenden Tage drang auch bis in die Mauern der stillen, friedlichen Besitzung Babelsberg.

Aber solche Stunden der Gefahr und der Trübsal sind die beste Schule für einen Mann, der später einmal das Steuerruder eines so gewaltigen Staatsschiffes regieren soll. Sie reiften auch hier den Jüngling in kurzer Zeit zum Manne, stählten seinen Willen, festigten seinen Charakter und lehrten ihn vor allem den hohen Werth der Freundschaft im Unglück erkennen. Mit liebevoller Sorgfalt gedenkt er gerade in diesen schweren Tagen seiner Freunde. Ganz besonders liegt ihm das Wohl Rudolfs v. Zastrow am Herzen. Der junge Mann stand damals im Begriff, sich dem Fähnrichsexamen zu unterziehen. Obgleich der Prinz, wie er in einem Briefe vom 12. August 1848 an die Mutter seines Freundes schreibt, von der Geistesgegenwart und den glänzenden Gaben seines Freundes alles Gute erhofft, kann er doch einige kleine Sorgen nicht unterdrücken, „wie man sie immer für diejenigen Personen empfindet, welche man liebt, besonders wenn man eine so brüderliche Liebe für sie empfindet, wie ich für Rudolf." Der in französischer Sprache geschriebene Brief des Prinzen giebt ein schönes Bild von der Denk- und Anschauungsweise des Prinzen, insbesondere von der Tiefe seines freundschaftlichen Empfindens für Rudolf und dessen Eltern, auf deren ländlicher Besitzung Schönberg bei Görlitz er so viele schöne Stunden verlebt hatte.

Babelsberg, le 12. Août 1848

Madame!

Vous ne sauriez croire quel grand plaisir m'a causé le présent s'i interessant que Vous avez eu la bonté de m'envoyer. Dans ce beau pays d'Italie, entourée de toutes les richesses de la nature et des arts, occupée de tous les plaisirs de l'esprit et des sens, l'excellence de Votre coeur seul peut m'expliquer, comment Vous avez pu penser à moi, et me destiner un si joli souvenir.

Mais je ne doute point que bien des inquiétudes, sous plus d'un rapport, auront attristé un séjour qui promettait être si agréable. Vous comprendrez ce que je veux dire, et je n'entrerai point en détails. Les événements graves et sérieux qui se succédèrent si rapidement, sont une leçon sévère pour nous tous*), et je puis dire que ce temps a apéré bien des changements en moi. En ce peu de mois les évènements se succédèrent plus rapidement que dans de longues années, et on croit sortir d'un long rève qui n'est malheureusement que trop vrai.

Dans un temps comme dans lequel nous vivons, on apprend à connaître les personnes qui nous entourent, et je puis vous assurer, Madame, que j'ai trouve' dans Rodolphe l'ami et le confident, qui sait me soulager par son excellent coeur et son caractère ferme; aussi je me sens attaché à lui plus que jamais, et je ne saurais trouver un second en qui j'aurais tant de confiance.

Que vous avez dû souffrir en étant si longtemps éloignée de lui et en ayant si rarement des nouvelles de lui, aussi le moment du revoir et le rapprochement doit Vous avoir remi de Vos inquiétudes, et Vous être une grande consolation. J'aurais tant aimé pouvoir Vous revoir, Madame, lors de Votre arrivée à Berlin, mais j' espère que nous nous reverrons cet hiver, et que l'air de campagne Vous aura tout à fait guéri.

Voilà Rodolphe tout près de faire son second examen. Dieu veuille qu'il réussisse aussi bien que le premier; et nous aurons tout bien de l'espérer, à cause de sa grande présence d'esprit et de ses grands talents; mais je ne puis nier que j'ai quelques petits soucis, comme on en a toujours pour des personnes qu'on aime et surtout quand on a un amour fraternel pour elles, comme moi pour Rodolphe.

Je vous prie, Madame, d'avoir la bonté d'exprimer mes voeux bien sincères à Mr. Votre mari pour son jour de naissance, et de lui faire bien des compliments, ainsi qu'à Mademoiselle Elisa que j'aimerai tant revoir bientôt.

En renouvelant mes remerciements et en espérant Vous revoir dans un temps plus heureux et plus tranquille, j'ai l'honneur d'être, Madame,

Votre bien affectionné et reconnaissant
Frédéric Guillaume.**)

---

*) Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen des Freiherrn v. Dobeneck.

*) Es sind hier die Märztage des Jahres 1848 gemeint.

**) Babelsberg, den 12. August 1848.

Gnädige Frau!

Sie können sich nicht denken, welch großes Vergnügen mir Ihr so interessantes Geschenk bereitet hat. Die Vortrefflichkeit Ihres Herzens allein kann mir erklären, wie Sie in dem schönen Italien, umgeben von allen Reichthümern der Natur und der Kunst, angeregt von allen Genüssen des Geistes und der Sinne, an mich denken und mich mit einem so hübschen Andenken erfreuen konnten.

Aber ich zweifle nicht, daß sehr viele Beunruhigungen dazu beigetragen haben, Ihren Aufenthalt zu trüben, welcher so angenehm zu werden versprach. Sie werden verstehen, was ich damit sagen will. Die schweren und ernsten Ereignisse, die so schnell aufeinanderfolgten, sind eine eindringliche Lehre für uns alle, und ich kann sagen, daß diese Zeit große Veränderungen in mir hervorgerufen hat. In diesen wenigen Monaten lösten sich die Ge-

---

„Tausende Schmetterlinge und Tausende Blumen! O, weiße Frau, für so viel Blumen und Schmetterlinge geb' ich Dir gern meinen Frühlingstag."

Nun war die Sonne in ihrem vollen Glanz hervorgetreten, und der Wald war keine schwarze Nacht mehr, sondern strahlte von Frühlingsgrün, Frühlingsgold. . . . Und über den strahlenden Weg hin lief frühlingstrunken das Kind, pflückte Blumen und fing Schmetterlinge, denn es blühte und flatterte den ganzen Weg entlang.

Aber des Abends waren die Blumen verwelkt, und alle Schmetterlinge waren todt.

„Und doch war's ein herrlicher Frühlingstag!" jauchzte das Kind mit schon schlaftrunkenen Augen, und müde schlug es die Arme um die weiße Frau und schlief an ihrem Herzen, zwischen ihren Schleiern ein.

Die Nacht brach ein, die weiße Frau ging weiter, und ihre tief dunklen Augen lachten wehmüthig.

„Aber der herrliche Frühlingstag ist nun . . . mein!" murmelte die weiße Frau mit tief dunkler Stimme.

Die weiße Frau brachte den Knaben in die Stadt unter andere Menschen und Kinder, und das Kind wuchs dort auf und wurde groß und stark unter seinen vermeintlichen Eltern, Geschwistern, Verwandten und Freunden.

Nach Jahren erschien ihm wieder die weiße Frau, die er ganz vergessen, und deren tief dunkle Augen ihn erschreckten, war er auch bereits ein junger Mann von achtzehn Jahren.

„Mein Sohn!" nannte ihn die weiße Frau. „Ich hab' Dich nicht vergessen."

„Ich war undankbar, weiße Frau!" bekannte der junge Mann. „Weiße Frau, gerettet hast Du mich als verirrtes, verlassenes Kind aus dem dunklen Walde der Nacht. . . . Und gegeben hast Du mir Schmetterlinge und Blumen. . . ."

„Tausende . . . für einen Frühlingstag!"

„Ja . . . Tausende . . . für einen Frühlingstag. Und Du hast mich in die Stadt gebracht zu Denen, die meine Eltern gewesen sind . . ."

„Und Dich erzogen und versorgt haben, bis aus Dir ein Mann geworden ist, mein Sohn, ein junger Mann von achtzehn Jahren. Aber weißt Du nicht Dein Versprechen, das, was Du mir für diese Wohlthaten geben wolltest?"

„Ja, weiße Frau, so gut wie an den Frühlingstag als Entgelt für Schmetterlinge und Blumen erinnere ich mich an die achtzehn Frühjahrszeiten, die Du verlangtest, um mich in die Stadt zu bringen zu Denen, die Elternstatt an mir vertreten und mich mit meinen Geschwistern erziehen und mich unter Verwandten und Freunden leben lassen sollten."

„Wenn Du Dein Versprechen noch weißt, mein Sohn, ist die weiße Frau zufrieden . . . . und ist sie glücklich, daß Du für achtzehn Frühjahrszeiten, was so wenig ist, so eitel und so vergänglich, Jugend und eine Kindheit von lauter Glück erhalten hast."

„Doch nun, weiße Frau, ist mein Glück vorbei und bin ich tief betrübt. Denn ich lieb' ein Mädchen, so schön und herzensgut, wie's kein zweites Mädchen giebt, und ich möchte sie meine Frau nennen wollen. . . . Aber sie hat mich nicht lieb, und meine Habe ist gering, und mein einziger Trost ist mein Schmerz, den ich auf meiner Geige ausklagen kann. . . ."

„Mein Sohn, Du weißt, wie lieb ich Dich habe. Wenn Du mir als Entgelt für die Braut, die Du Dir wünschst, und das Gold, das Dir unter den Menschen Ansehen verschaffen soll, nur zwanzig blühende Sommer giebst, schenk' ich Dir herzlich gern Dein Glück, Gattin und Geld. Aber dann klage nicht mehr beim Klange der Musik, denn noch eitler und vergänglicher als das, was ich je von Dir gefordert habe, Frühlingstage und Sommermonde, ist Musik, die in das Nichts verklingt! . . ."

„Und doch war Musik mein Trost, weiße Frau!"

„Leb' Deinem Glück, mein Sohn, mit dem, was ich Dir geb', Gattin und Geld! . . ."

„O, weiße Frau, weiße Frau, möchte ich für so viel nicht alle meine blühenden Sommer hingeben? . . ."

Die weiße Frau sah mit tief dunklen Augen den jungen Mann, an, und Jahre lang kehrte sie nicht wieder. Er führte die so heiß Begehrte heim, und im Laufe der langsam hinrollenden Jahre kam er zu Ansehen, Reichthum und Macht, bis der Krieg ausbrach, das Land in Aufruhr versetzte, und der Rauch der brennenden Städte Himmel und Horizont verdüsterte. Da erschien die weiße Frau zum dritten Male ihrem Schützling, und sie schien ihm schrecklich zu werden, ihr Antlitz mager und eingefallen, knochig ihr Arm und ihre drohende Hand.

„O, weiße Frau, weiße Frau!" rief leidenschaftlich der Mann dem die Sorge schon Runzeln ins Antlitz gegraben hatte, und dem der Ehrgeiz die Seele verzehrte. „Vor Jahren botest Du mir Glück für zwanzig Sommer an. Aber Glück hab' ich nie gefunden. . . . Wie die Blumen und der Schmetterling, so starb und welkte meine Liebe, und mein Gold ward niemals mein Glück. Jetzt wünsch' ich mir nur noch, recht mächtig zu sein, denn Macht muß wohl Glück sein, und eine Krone möchte ich an meine Schläfe drücken können."

„Sohn," sagte die weiße Frau, „mein theures Kind, das ich nie vergaß! Wenn Du mir als Entgelt für die Krone dieses Landes fünfzig purpurne Herbstzeiten giebst, will ich im Kriege eine Wendung herbeiführen, die Dich zum Fürsten über diese Städte machen soll."

Der ehrgeizige Mann nahm den Tausch ohne Besinnen an, und eine schreckliche Schlacht wüthete sieben Tage lang. Die Schlachtfelder waren mit Leichen besät, der Tod schien allmächtig zu herrschen. Der Schützling der weißen Frau hatte ein Schwert zur Hand genommen; er stritt in den vordersten Reihen, und eine geheimnißvolle Macht schien ihn in der Hitze des Kampfes zu beschützen und unverwundbar zu machen. . . . An der Spitze der Truppen des Landes errang er den Sieg, und man drückte ihm die Krone auf das Haupt. . . .

Und er wurde alt unter der Last der Krone, bis wieder Krieg wüthete, Aufstand ausbrach, und er, verlassen von den Seinen, elend und halb nackt flüchten mußte und niedersank in demselben düsteren Walde, wo ihn als verlassenes Knäblein die weiße Frau aufgefunden hatte. Alt und elend lag er da in der Dämmerung des hereinbrechenden Abends, als sie ihm erschien wie ein Bild des Schreckens: graue Haare flatterten wild um ihr Gesicht, das wie ein Todtenkopf grinste, und worin hohle Augen eingegraben waren.

„O, weiße Frau, weiße Frau!" rief der unglückliche König aus. „Mit einer Krone glaubtest Du mir Glück zu schenken und wandtest das Kriegsglück zu meinen Gunsten als Dank für fünfzig purpurne Herbstzeiten; doch nichts als Sorge hat die Krone mir gebracht; Glück habe ich nie gekannt als vielleicht an jenem allerersten Frühlingstage, als Du Schmetterlinge und Blumen vor mir zaubertest. Und doch warst Du mein Leben. Warum bist Du so böse gewesen! O, weiße Frau, weiße Frau! . . . . Jetzt, wo ich hier elend und verlassen liege, jetzt flehe ich Dich nur um Eins noch an, Dich, die Du so mächtig bist: gieb meinen armen Kindern, gieb meinen unglückseligen Unterthanen . . . . das Leben und einen Lichtblick von Glück . . . . was es auch sei . . . . Blume, Schmetterling, Braut, Gold oder Krone! . . ."

„O, mein Sohn, mein Sohn!" raste die weiße Frau. „Undankbar bist Du stets gewesen. Gezählt hast Du weder Blume noch Schmetterling noch Braut noch Gold noch Krone. Doch wenn Du mir diese letzte eisige Winterstunde geben willst, ... gut, dann will ich Deinen Kindern und Unterthanen das Leben und ihr bischen Glück gönnen."

Nun half sie ihm aufstehen und führte ihn weiter, denn schluchzend hatte er ihr seine letzte Winterstunde gegeben. Und sie führte ihn zu einem Denkmal, dessen Thür aus Erz sie öffnete.

„Geh' hinein!" gebot sie ihm drohend. „Auf daß ich jetzt alles empfange: all die Frühlingstage, Sommer- und Herbstzeiten und auch die letzte Winterstunde: alles, was Du mir als Dank für meine zahllosen Wohlthaten gelobt hast!"

Der alte König strauchelte und wankte.

„Dies ist ein Grab . . .," sagte er und sah nach dem Denkmal hinauf.

„Ein Königsgrab!" antwortete sie. „Morgen graben Deine Lobsänger, o Sohn, Ruhmesworte darauf, die Dich in der Vergänglichkeit verherrlichen. Geh' hinein . . . auf daß ich dort empfange, was Du mir schuldig bist!"

Sie hielt die eherne Thür auf.

„Warst Du denn nicht mein Leben?" fragte der Fürst auf der Schwelle zur Grabstätte. „O sag' mir . . . bis Du das Leben nicht?"

„Nein!" sagte düster die weiße Frau. „Ich war nie Dein Leben. Ich bin das Leben nicht. Ich bin der Tod."

Und sie gebot ihm, einzutreten.

Er gehorchte; langsam drehte sie die eherne Thür zu, die in schweren Angeln knarrte.

„Und mein Leben?" flehte seine Stimme, während ängstlich der alte König durch den noch offenen Spalt der sich langsam schließenden Grabthür starrte.

„Kommt . . .," sagte milder die weiße Frau, „wenn Du mir erst Deine Schuld bezahlt hast an Tagen und an Jahreszeiten . . ."

Dann schloß sie die Thür auf Tausende von Jahren.

Aber auch die Mutter des Prinzen kann diese wichtige
elegenheit nicht vorübergehen lassen, dem Herzensfreunde
res Sohnes, den sie wie ein eigenes Kind betrachtet, in
nem Briefe vom 30. August 1898 ihren mütterlichen Segen
geben. Wir lassen aus diesem Briefe nur die auf das
reundschaftsverhältniß der beiden jungen Leute bezügliche
elle folgen:

„Meine Bitte besteht darin, daß Du ein Sohn für mich bleiben
möchtest, ohne Dich irgendwie auch in veränderter Stellung entfernen
lassen. Du wirst immer eine Freundin, eine Mutter in mir finden.
rner bitte ich Dich, daß Du immer ein Freund, ein Bruder meines
hnes bleiben möchtest. Fürsten haben leider selten wahre Freunde.
Sein Herz bedarf ein solches Verhältniß, und Du wirst ihm in
ancher Beziehung von großem Nutzen sein können. Du hast es mir
sprochen. Ich baue auf Deine Dankbarkeit und auf Dein Ehren-
ort. — Nun lebe wohl, mein lieber Rudolf, gebrauche diese drei
cher nach ihrer verschiedenen Bestimmung und gedenke dabei immer
einer zweiten Mutter

Augusta,
Prinzessin von Preußen, Herzogin von Sachsen.

Der junge Zastrow hat sein Examen glänzend bestanden,
d nicht zum Mindesten unter Mitwirkung dieser kostbaren
utterworte. Denn er hat selbst davon geschrieben: „Und
enn mir bei einer gewichtigen Frage der Herren Professoren
ffing, ängstlich zu werden, so brauchte ich nur einen kleinen
ruck auf den Talisman der theueren Prinzessin — den Brief,
elchen ich in der linken Brusttasche trug — zu üben, und es
ar, als wenn mich plötzliche Inspiration überkäme."

Und dann kam die Zeit, wo der Prinz, die alten Vor-
theile durchbrechend, als Musensohn die Universität Bonn
zog, um dort im freien Verkehr mit der aufstrebenden
utschen Jugend durch ein planmäßiges akademisches Stu-
um seine wissenschaftliche Bildung zu vertiefen.

Was den gesellschaftlichen Umgang des Prinzen in Bonn
trifft, so kam es dem Prinzen nach seinem ganzen Wesen
rauf an, sich in keiner Weise strenge Beschränkungen aufzu-
legen. Der Hauptzweck seines Studienaufenthaltes neben
nen wissenschaftlichen Arbeiten war, im engen Verkehr mit
nen Kommilitonen und den Bürgern der schönen Rheinstadt
enschen und Verhältnisse kennen zu lernen. Er liebte eine
hliche, harmlose Geselligkeit, nahm gern Einladungen zu
endlichen Diners in bürgerlichen und aristokratischen Fa-
ilien an, übte aber auch ebenso gern bei sich zu Hause die
flichten des Gastgebers. Zu seinem persönlichen Umgange
hörte naturgemäß in erster Reihe ein größerer Kreis fürst-
her Studiengenossen, die gerade in jener Zeit mit Vorliebe die
niversität Bonn für ihre wissenschaftliche Ausbildung wählten.
s zählten dazu in erster Reihe der Erbprinz Karl Günther
n Schwarzburg-Sondershausen, der damalige Erbprinz
einrich von Reuß jüngerer Linie, der Erbprinz Leopold
riedrich Franz Nikolaus von Anhalt, der Prinz Friedrich
ugust Georg von Sachsen, Prinz Nikolaus Wilhelm von
assau, Erbprinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen und

ehnisse schneller ab als in einer langen Reihe von Jahren, und man glaubt,
s einem langen Traum zu erwachen, der unglücklicherweise nur zu wahr ist.
In einer Zeit wie der gegenwärtigen lernt man die Personen kennen,
Einen umgeben, und ich kann Sie versichern, gnädige Frau, daß ich im
dolf den Freund und Vertrauten gefunden habe, der mir mit seinem
treffischen Herzen und einem festen Charakter beizustehen weiß; daher
hte ich mich zu ihm mehr denn je hingezogen, und ich weiß keinen
weiten zu finden, zu dem ich so viel Vertrauen haben könnte.
Wie haben Sie leiden müssen dadurch, daß Sie so lange von ihm ent-
nt waren und so selten von ihm Nachrichten bekamen! Daher muß Sie
der Augenblick des Wiedersehens und der Wiedervereinigung von Ihrer
rrthe befreit haben und Ihnen ein großer Trost sein.
Ich hätte so sehr gewünscht, Sie bei Ihrer Ankunft in Berlin wieder-
en zu können, aber ich hoffe, daß wir uns in diesem Winter sehen wer-
n, und daß die Landluft Sie gänzlich hergestellt haben wird.
Was Rudolf anbetrifft, so steht er dicht vor seinem zweiten Examen.
ie Gott, daß dies ihm ebenso gelinge wie das erste, und wir haben
nen großen Geistesgaben wegen allen Grund, dies zu hoffen; aber ich
n nicht leugnen, daß ich einige kleine Sorgen habe, wie man sie ja
mer für Personen empfindet, die man liebt, und besonders, wenn man
e sie eine brüderliche Zuneigung hegt, wie ich für Rudolf.
Haben Sie die Güte, gnädige Frau, Ihrem Gatten zum Geburtstage
eine aufrichtigen Glückwünsche auszusprechen und ihn von mir zu grüßen,
enso Fräulein Elisa, welche ich gern bald wiedersehen möchte.
Indem ich Ihnen nochmals danke und hoffe, Sie in einer glücklicheren
it wiederzusehen, habe ich die Ehre, zu verbleiben
Ihr wohlgeneigter und dankbarer
Friedrich Wilhelm.

eine größere Anzahl anderer Söhne regierender fürstlicher Häuser. Namentlich gehörten die drei erstgenannten Studiengenossen zu seinem engsten und vertrautesten Umgange; befand er sich doch mit diesen drei fürstlichen Jünglingen in größter geistiger Uebereinstimmung in Bezug auf künstlerische, politische und soziale Fragen. An seiner Tafelrunde, welche er mehrmals in der Woche in seinem gemüthlichen und anspruchslosen Heim versammelte, fehlten sie nie, und noch in späteren Jahren, als längst die fröhliche, sorglose Studienzeit vorüber war, verband ihn treue Freundschaft mit seinen ehemaligen Kommilitonen. Ihre ferneren Lebensschicksale verfolgte er mit liebevollem Interesse. Alle auf ihr weiteres Ergehen bezüglichen Briefe, Telegramme, Zeitungs- und Reiseberichte, selbst die Programme über die Festlichkeiten zur Feier ihrer Vermählungen pflegte er mit dem ihm eigenen Sinn für häusliche Reliquienverehrung bis zu seinem Lebensende eifrigst zu sammeln.

Aber wenn auch hier in Bonn die fürstlichen Freunde augenblicklich in den Vordergrund traten, der trauten Jugendgespielen, mit denen er auf den anmuthigen Höhen und in den lieblichen Gärten des Babelsberges so beglückende Stunden verlebt, hatte er nicht vergessen. Immer und immer wieder kehrt er in seinen Erinnerungen an die traulichen Stätten der Kindheit zurück. In seinen aus Bonn an die Jugendfreunde gerichteten Briefen giebt er mit der ihm eigenen Frische und Natürlichkeit, ohne jede Effekthascherei in der Ausdrucksweise, ein Bild von dem fröhlichen Leben und Treiben der heiteren Musenstadt an den Ufern des Rheins. Die kecke und übermüthige Ausdrucksweise zeigt indessen, daß er ganz in dem burschikosen Leben aufgeht, wiewohl seine tüchtige, strebsame Natur es nicht zuläßt, daß er irgend ein „Kolleg schwänzt". So schreibt er in einem Briefe vom März 1850 an den mehrfach erwähnten Jugendfreund Robert v. Dobeneck voller Humor:

„Wenn Ihr Euch in Berlin ordentlich amüsirt, so hat's mir hier auch nicht daran gefehlt; Jeder wollte mich in seinem Hause tanzen und essen lassen, und selbst kleine Kriegsstiften hielten mich oft länger als voluntas mea, aber trotz dieser Freuden habe ich niemals Kolleg geschwänzt — — — Ich stecke jetzt völlig in der Jura drin und begreife es ziemlich gut; da sitzt man in einem Kolleg mit 40 Anderen, oben Bocksbeingestalten halten die Decke — Katheder, alte Tafeln, auf die man (spuckt!), um neu aufzuschreiben, ein Theil der aufmerksamen Zuhörer schreibt nach, Andere schneiden in die Bänke — — — so alle Tage, aber die Gemeinschaft von Vielen treibt mich doch sehr zum Fleißigsein an. Abends etliche Thee dansants, man engagirt sich, kriegt aber oft ein nö! Mir passirt's auch u. s. w. Grüße die ganze Sippschaft — — —"

Und in einem Briefe vom Jahre 1852:

„Ein Glück ist's, daß mit der Fastenzeit jede banzbare Freude ex est; sonst läge ich nächstens matt darnieder. Dabei mußt Du aber nicht glauben, daß ich mein Potsdam vergessen habe, so nich, das ist falsch, wie könnte ich nur einen Tag so neu Gedanken mir aus dem Kopfe jagen! — — —"

Es kam dem Prinzen während seines Studienaufenthaltes in Bonn darauf an, nichts anderes zu sein und sich nicht anders geben zu wollen als seine übrigen Kommilitonen, er wollte nach der Seite des Genießens wie nach der wissenschaftlichen Richtung hin nicht mehr und nicht weniger sein als Student. Deswegen erfreute er sich in allen Kreisen seiner Kommilitonen der größten Beliebtheit. Man bemühte sich, seinem Wunsche entsprechend, die üblichen studentischen Gebräuche auch ihm gegenüber voll und ganz in Anwendung zu bringen. Man scharrte mit den Füßen, wenn er zu spät ins Kolleg kam, ganz in derselben Weise, wie man jedem anderen Studenten gegenüber verfuhr. Letzterer Fall trat einmal während einer Vorlesung Dahlmanns über Politik ein. Das Auditorium war bis auf den letzten Platz gefüllt; der Professor hatte fast die Einleitung beendigt, als der Prinz, der sich verspätet hatte, zur Thür hereintrat. Ein mächtiges Scharren erhob sich, während der fürstliche Student sich lächelnd beeilte, die Störung durch möglichst schnelles Aufsuchen seines Platzes zu beendigen. Kaum hatte er denselben erreicht, als er sofort wacker mitschrieb. Darob allgemeine Heiterkeit in dem jugendlichen Auditorium, die sich erst legte, als der würdige Professor mit seiner Vorlesung fortfuhr.

Wenn der Prinz auch keinem der damals so zahlreichen Korps in Bonn als aktives Mitglied angehörte, so zeigte er doch für ihre Bestrebungen ein lebhaftes Interesse. Gern besuchte er — wenn es auch nicht allzu häufig geschah — die Kneipe der Borussen; als der Fröhlichsten Einer sang und trank er in unverwüstlichem Humor mit und hielt in den Konflikten des Korps mit der akademischen Gerichtsbehörde treu zu seinen Kommilitonen.

An dem gesellschaftlichen Leben der Stadt Bonn betheiligte sich Prinz Friedrich Wilhelm gern und mit der Frische und Lebhaftigkeit, die seinem Wesen eigen waren. Das fröhliche, ungebundene Karnevalstreiben der lustigen Rheinstadt hatte es ihm angethan. Er tanzte ausdauernd und gut und war bei keiner Sache ein Spielverderber. Ueber das gesellschaftliche Leben in Bonn sowie über die Personen, die seinen täglichen Umgang bildeten, giebt er seinem Herzensfreunde Rudolf v. Zastrow in einem Briefe folgenden Aufschluß:

„Seit dem Jahreswechsel verlebten wir manche heitere Stunde auf Bällen und Gesellschaften, wo es sehr amüsant war und besonders in der Karnevalszeit mancher Scherz getrieben ward. So war ein sehr netter Maskenball bei einem der Professoren, wo ich im schwarzen Domino erschien, und eine hübsche ungarische Quadrille den Abend erheiterte. Am 3. Februar gab ich auch einen Ball, denke Dir, wo beinahe 200 Personen erschienen, und wir bis nach 1/4 4 Uhr tanzten. Ganz Bonn, so weit ich's kenne, war dort aufgedonnert wie nie und im Entzücken zu sehen; man amüsirte sich sehr, Alles war heiter und animirt; Frau v. Fischer*) machte die honneurs, weil ich doch dies Heer von Damen nicht allein empfangen konnte, und ich geberdete mich als ein beginnender Wirth.

Wie gern hätte ich Dich dort mittanzen sehen!

Von den jungen Leuten, die ich kennen lernte, habe ich Manche wirklich recht gern, und ich sehe sie oft. So einen Herrn v. Bitzthum, einen Bruder von Eurem Oerken, Herrn v. Pfuel, Kaiser und Andere. Diese habe ich besonders gern, weil sie einfach und angenehm sind, und man leicht mit ihnen umgehen kann, die gehören zu den Borussen; sonst habe ich noch manche Andere kennen gelernt, von denen ich auch viel Gutes sagen kann.

Mit dem Erbprinzen von Schwarzburg-Sondershausen habe ich besonders viel Umgang; er ist durch und durch Preuße, sehr offen, dreist, energisch in allem, was er thut, und brennt vor Begierde, preußischer Soldat zu werden. Die Herren v. D. und S. sehe ich auch viel, jedoch, obgleich sehr gute Menschen, sind sie nicht mein genre, und ich fühle mich wenig zu ihnen hingezogen; Ersterer ist Student in Sprechweise und Auftreten, Letzterer sehr gescheidt und gebildet, doch dabei kalt und oft steif und abstoßend. (Sprich aber nicht so davon, vom Schwarzburg kannst Du's immer ausposaunen!)

Ich fechte fleißig und mache Fortschritte. Partien zu machen, beginnen wir jetzt, da wir herrliches Wetter haben. Die früheren Borussen mit Ausnahme von Landsberg, die Du erwähnst, kenne ich nicht, sie sind noch vor mir abgegangen; da erhalte ich diesen Deinen zweiten Brief, während ich Dir gerade schrieb, und freue mich außerordentlich darüber, tausend Dank dafür!

Nun, an Freuden scheint's dort nicht zu mangeln, und ich freue mich zu sehr, daß Du viel Vergnügen hast.

Auf das Daguerreotyp bin ich sehr gespannt; du Bigneau**) schickte mir seins vor etlichen Wochen, danke ihm doch vorläufig herzlich dafür; es ist vortrefflich; bald schreibe ich auch an Robert. Wie muß Viktor sich freuen!

Du fragst nach Heinz***). Er ist ein ganz charmanter Mensch, ich liebe ihn sehr und habe viel Vertrauen zu ihm, er ist heiter, sehr gebildet, talentvoll, sehr angenehm als Gesellschafter, von äußerst vernünftigen Ansichten — kurz, wir passen sehr gut zu einander, mir ist's angenehm, ihn so fortwährend in meiner Nähe zu haben. Für heute muß ich schließen. Verzeihe diese Klaue! Die Gile trieb mich zu gewaltig. Grüße alle alten Jungens und theile ihnen mit, was ich erzählte! Wann sehen wir uns wohl wieder? Wegen Ostern weiß ich nichts — nun leb wohl, 1000 Dank noch für beide Briefe.

Immer bleibe ich
Dein treuster Freund
Friedrich Wilhelm.

Empfiehl mich Deinen lieben Eltern und Deiner Schwester von ganzem Herzen!"

(Ein Schlußartikel folgt.)

*) Frau v. Fischer, die Gattin seines militärischen Begleiters Obersten v. Fischer, der 1849 an Stelle v. Unruhs getreten war und den Prinzen auf die Universität begleitet hatte.

**) Einer der vorgenannten Jugendfreunde.

***) Premierleutnant Karl v. Heinz, Adjutant des Prinzen. Er erfreute sich fortdauernd der Gunst des Prinzen, der ihn später (18. August 1857) zu seinem Hofmarschall machte.

Der Gefangene.

Novelle
von [Nachdruck verboten.]
Paul Ernst.

In der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts geschah es, daß
n junger schwedischer Offizier aus vornehmem Geschlecht eine Reise
rch Deutschland machte, um Städte und Länder zu sehen und fremde
enschen wie neue Verhältnisse kennen zu lernen. Er kam in eine
eine Residenzstadt, deren Natur und Bewohner ihm recht zusagten,
nn sie lag am Abhange eines Gebirges, das mit dichten und
hwarzen Fichtenwäldern bedeckt war, und Bächlein sprangen durch
e grünen Wiesen, Eisenhämmer pochten im Walde und machten des
chts einen fichtbaren Schein, und die Menschen waren fröhlicher
d zutraulicher Art. Das alles erinnerte ihn so an seine Heimath,
ß ihm weich ums Herz wurde. Und da es auf die Frühlingszeit
ng, so verspürte er ein unbestimmtes Sehnen im Herzen.

Am Sonntag ging er in die Kirche und erbaute sich an dem
ommen Gesang und der ehrenfesten Predigt. Nach der Predigt
urde das heilige Abendmahl gefeiert. Da öffnete sich der Stuhl der
rstlichen Herrschaften, und ein junges Fräulein schritt hervor, mit
chtig gesenkten Augen, die kniete auf dem Bänkchen vor dem Altar,
tete die Hände und schaute gläubig zu dem weißhaarigen und hoch-
wachsenen Priester in die Höhe, dessen Augen hell und gut leuchteten.
s geschah dem Fremden, als stehe ihm plötzlich das Herz still, und
betrachtete mit starren Augen das klare und reine Antlitz der
ungfrau.

Nun war ihm wie im Traum, daß er im Walde ging, und in der
erne hämmerte ein Specht. Dann hörte er auch, daß seine Geliebte
e einzige Tochter des Fürsten war; von dem Fürsten erzählten die
ute, er sei roh und gewaltthätig, die Prinzessin leide, das machte
m aber geringe Gedanken. Immer zog es ihn dahin, wo er sie
hen konnte, und doch hatte er gar keinen bewußten Willen, in ihre
ähe zu kommen. Einmal fuhr sie an ihm vorbei mit Blitzesschnelle,
er Pferde waren vor ihrem Wagen. Er grüßte, als sie schon vor-
über war; aber sie blickte zurück; vielleicht hatte sie auch nicht zurück-
blickt.

Es klopfte an einem späten Abend an seine Thür. Als er öffnete,
rückte ihm ein Mann ein Briefchen in die Hand und lief eilig und
ottend die Stufen hinab. In dem Briefchen stand, er solle einen
aufuchtsort in seiner Heimath vorrichten, den Wagen für die Flucht
or der Stadt bereithalten und zu bestimmter Nachtstunde an einer
einen Thür des Schlosses warten. Verwunderung spürte er gar
cht. Aber er wußte, daß jetzt alles so kommen mußte, wie es be-
immt war über ihn; glücklich war er, daß er nur thun sollte, was
m aufgetragen wurde. Schnell schrieb er in seine Heimath, bestellte
nen Wagen. Es fiel ihm auf, daß ihm die Leute nicht nachsahen,
enn er durch die Straßen schritt. Auch wärmende Decken und Pelze
orgte er. Als der Abend kam, versah er sich mit Pistolen, lockerte
inen Degen, ging ohne Mantel. Lange wartete er unter der
unklen Wölbung der kleinen Thür. Zuweilen hörte er aus weiter
Entfernung, wie ein harrendes Pferd auf Steinplatten schlug. Aber das waren nicht seine bestellten Pferde. Einen fallenden Stern sah er einmal. Und wärmend durchrieselte ihn das Glück.

Da warfen sich plötzlich mehrere Männer auf ihn, hielten seine Arme an den Leib gepreßt und verstopften ihm den Mund. Er wurde schnell gebunden und durch Gäßchen geschleppt, durch Thüren und ein Thor zu einem Wagen. Zwei Männer stiegen mit ihm ein, der Kutscher schlug auf die Pferde.

Auf eine hohe Burg brachten sie ihn, da bekam er ein Thurmstübchen. Wie auf einen moosigen Waldgrund blickte er hin über weite Wälder. Oft zogen unter ihm Wolken, die sich wunderlich anhaften an Bergesspitzen und sich verzerrten zu fremdartigen Figuren. Lauttos war es, und nur selten drang Morgens bei günstigem Winde ein leiser Ton von Vogelgezwitscher an sein Ohr.

Weil er erst 20 Jahre alt war, und hier sollte er sein ganzes Leben gefangen bleiben, dachte er, hier könne er wohl 60 Jahre leben, und das war doch eigentlich ebenso, als wenn er 60 Tage lebte oder 60 Stunden. Ganz weit zurück lag ihm alles, seine Kindheit und sein Dienst, seine Kameraden, seine Reise, als seien schon die 60 Jahre um; aber er war noch ein junger, bartloser Mann mit heller Stimme. Jeden Tag ritzte er mit dem Nagel ein Kreuz in die Wand; 365 Kreuze bedeuteten 1 Jahr, das war eine lange Reihe von der Decke bis zum Boden, und dann noch eine halbe Reihe. Wenn er 60 Jahre lang täglich ein Kreuz ritzte, so reichten die Wände gerade aus, denn es war ja doch auch der große Ofen da und die Thür.

Hart war es doch wohl, daß er ein solches Leben führen sollte. Nun dachte er nach, ob es ein Zufall gewesen sei, daß ihm dieses Geschick traf. Zum Beispiel, er hätte doch einen anderen Reisewegschlagen können und die Prinzessin nie gesehen; oder an jenem Sonntag hätte er können die Kirche verfäumen, dann hätte er seine Reise beendigt, wäre nach Hause zurückgekehrt, und vielleicht wäre Krieg gekommen, und er hätte sich ausgezeichnet und wäre ein berühmter Heerführer geworden. Alles lag vielleicht an einem zerbrochenen Rade oder einem zufälligen Kopfschmerz. Dann wäre doch eigentlich das Leben ein bloßes Spiel.

Viele Jahre hatte er vor sich, über diese Frage nachzudenken; und er beschloß, allen seinen Verstand anzustrengen, um sie zu lösen. Er ging auf und ab in seinem Stübchen, die Hände auf dem Rücken, immer vom Fenster zum Ofen und vom Ofen zum Fenster. So vergingen Jahre, und er hatte an seiner Stelle schon einen Gang in die Dielen eingetreten. Einmal empfand er ein großes Mitleid mit sich, als er diesen Gang sah. Da wurde ihm klar, daß unser Schicksal aus unserem Inneren kommt, und deshalb giebt es keinen Zufall im Leben. Er war so ein Mensch, der ein solches Schicksal haben mußte, und überall hätte ihn das getroffen. Ja, vielleicht war die äußere Ausgestaltung nur ein Schein oder ein Traum, wie wir ja im gewöhnlichen Traum selber Geschichten bilden zu einem Geräusch oder einem Gefühl von außen. Denn was war das Wesentliche? Daß er hier auf und ab ging und nachdachte und Krümchen streute für einen Zeisig, der an sein Fenster kam, und daß der Zeisig hatte er viele Sorgen, daß der nicht von einem Raubvogel gefressen würde.

Auch hatte er den alten Burgwart gern und sein Töchterchen. Das Kind kam an den Nachmittagen häufig zu ihm herauf, erzählte ihm, und er selbst erzählte dem kleinen Mädchen auch. Immer dieselben Geschichten besprachen sie, wie er von seinem König einmal eine goldene Denkmünze erhalten, und welche Farben sein Regiment hatte; er holte auch wohl seine Uniform aus dem Schrank und erklärte die Litzen und Schnüre. Sie sprach von ihrem Hühnern, und wie vor Jahren einmal ein Fuchs in den Hof gekommen war. So wurde das Kind allmälig größer und kam dann seltener; endlich verheirathete sie sich und erschien in das Gefangenen Stübchen mit ihrem Mann, um ihn zu zeigen; der Mann drehte verlegen seine Mütze, sie sprach mit großer Schnelligkeit. Er schenkte ihnen einen großen Doppelthaler, den er noch besaß. Und dann hatte die Frau ein Kind und kam mit dem Kinde zuweilen zu ihm, und bald kam das Kind allein die Treppe heraufgekrochen, und bald sah es so aus, wie die Mutter ausgesehen hatte, damals, als er hierher geführt ward in diese Burg. So lange war das schon her, er wunderte sich sehr darüber; zuweilen verwechselte er das Kind mit der Mutter. Noch schneller geschah es, daß dieses Mädchen ihm vorbeiging, heirathete, und wieder besuchten ihn die Kinder.

Da erzählte ihm ein Kind, eine vornehme Dame sei vor dem Burgthor gewesen, ganz in schwarze Seide gekleidet, auf einem kostbaren Roß, und ein Diener sei bei ihr gewesen, und sie habe dem Vater viel Geld geboten, er solle sie zu dem Gefangenen lassen, der Vater aber habe gesagt, das gehe gegen seinen Eid, da habe der Diener eine Pistole in der Hand gehabt, und aus dem Gebüsch seien andere Leute getreten mit Gewehren, der Vater aber habe die Brücke hochgezogen, da seien die Fremden wieder fortgeritten.

Als der Gefangene die Geschichte gehört hatte, ging er zum Schrank, nahm die alte Uniform heraus und zog sie an; sie paßte noch genau, nur machte es ihm Mühe, daß er aufrecht gehen mußte, wegen der Halsbinde. Dann öffnete er das Fenster und setzte sich ans Fenster. Es war aber Winter, und eine sehr kalte Luft zog herein und bewegte seine weißen, dünnen Haare. Lange Stunden saß er so am Fenster in seiner Uniform, bis es dunkelte. Da zog er die Uniform wieder aus, legte sie sorgsam in ihre alten Falten und hing sie fort. In der Nacht aber erkrankte er schwer, denn er hatte sich eine heftige Erkältung der Lunge zugezogen, und weil sein geschwächter Körper den Stoß nicht vertragen konnte, verfiel er in eine langsame Abnahme der Kräfte und starb nach einiger Zeit. Auf dem Sterbebette aber sagte er: „Die vielen langen Jahre der Gefangenschaft sind versunken in meiner Seele, und ich muß mir immer erst die Reihen der Kreuze ansehen, die ich in die Wand geritzt habe, wenn ich will, daß ich überhaupt etwas von ihnen weiß. Aber den Tag in der Kirche habe ich behalten, und den Tag, da sie mir vorbeifuhr, und wie ich ihren Brief bekam, und daß sie meiner nicht vergessen hat, sondern mich jetzt hat befreien wollen. Dieser Dinge gedenke ich mit großer Freude, und einer größeren Freude bin ich gewiß nicht fähig. Deshalb sterbe ich als ein sehr glücklicher Mensch; denn es ist gewiß das höchste Glück, zu wissen, daß ein Anderer an uns denkt in Liebe und ohne Falsch. Außer diesem aber erinnere ich mich noch an die kleinen grünen Blätter der Bäume im Frühjahr."

Firmenschilder

Hoflieferanten-Wappen
.. .. .. Medaillen .. .. ..

OTTO GRUND & Co.
BERLIN SO., Wassergasse 3

Besser gearbeitet • Billiger im Preise • Praktischer im Gebrauch
• • • • • als die amerikanischen sind die • • • • •

Erdmannsdorfer Kontor-Möbel

Besichtigung des Muster-Lagers erbeten. *Man verlange den Möbel-Katalog.*

Vereinigte Berliner und Erdmannsdorfer Fabriken
EDMUND BOEHM U. TH. HAROSKE
BERLIN C. Jerusalemerstrasse 19.

Gediegenste Wochenschrift!

Allgemeine Zeitung des Judenthums

begründet von Dr. Ludwig Philippson
redigirt von Dr. Gustav Karpeles.
Abonnements nehmen auf den Monat
September zum Preise von **1 Mark**
alle Buchhandlungen, Postanstalten und die Verlagshandlung von **Rudolf Mosse, Berlin SW. 19** entgegen.
Inserate in dieser nur von gebildeten u. begüterten Kreisen gelesenen Zeitschrift haben **grossen Erfolg**

1425 m. ü. M. **Schimberg-Bad.** 140 Betten.
(Entlebuch bei Luzern.) Bad- und Höhenkurort I. Rg. Komfortables Kurh. **Stärkste Natrium-Schwefelquelle** der Schweiz. **Heilkräftige Eisenquelle. Ausserordentl. Erfolge** bei Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenkrankh., chron. Katarrhen der Athmungsorg., Asthma, Blutarmuth, Nervenschw., Rekonvaleszenz. **Hydrotherapie, Inhalatorium, Nasendouchen, Kurarzt.** Unvergleichlich schöne, aussichtsreiche Lage. Staubfreie, sehr stärk. Alpenluft, Tannenwälder. Reiz. Spaziergänge. L. Tennis etc. Pensionspreis incl. Zimmer 7 bis 9 Frcs. Hotelwagen Bahnhof Entlebuch.
Fallegger-Wyrsch, zugl. Besitzer Hôtel Eden, Montreux. †

Nordseebad **Dangast.** I. Ranges. Mildes Seebad. **Luftkurort** Prospekte d. **C. Gramberg.** †

Weise & Monski, Halle a. S.

Fabrik für Pumpen aller Arten.
Specialität:
Duplex-Dampfpumpen
für alle Zwecke u. Leistungen
Grosses Vorratslager.
Telegr.-Adr.: Weisens Hallesaale.
Filialen und Lager in: *
Berlin C. 2, Hamburg, Dortmund, Düsseldorf, Gleiwitz, Brüssel, Wien, Moskau, Baku.

Die intensive geistige Inanspruchnahme und Unruhe in unserem heutigen Erwerbsleben bedingt bei vielen

HERREN

sehr häufig eine vorzeitige Abnahme der besten Kraft. Wo derartiges wahrgenommen oder befürchtet wird, säume man nicht, sich über die weltbekannte **Gassen**'sche **Erfindung** zu informiren, entweder durch seinen Arzt oder durch direkten Bezug meiner sehr instruktiven Broschüre mit eidlich ertheilten Gutachten erster ärztlicher Autoritäten, sowie mit gerichtlichem Urtheil und zahlreichen Klientenberichten. Preis Mk. **0,80** franco als Doppelbrief. **Paul Gassen, Cöln a. Rh.,** No. **II.** *

Wichtig für Exporteure und Importeure

„Export-Adreßbuch Kosmos"
Enthält Export- und Importfirmen von **Deutschland, Italien, Oesterreich-Ungarn, Spanien, Portugal, Türkei und Egypten. Preis** (2 Bände brochirt) **10 Mk.** Versandt portofrei gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.
Buchdruckerei **Georg Pintus, Berlin C.,** Adlerstr. 7.

Brennen Sie **kein Gasglühlicht**
ohne den Gasregler „Automatic". Sofort ist das Licht viel heller bei ganz bedeutender **Gas-Ersparniß;** unter jedem Gasglühlichtbrenner sofort anzubringen. Preis p. St. Mk. **1** Alleinverkauf überall z. vergeben. **Auslands-Pat.** verkäufl.
M. Offenberg, Berlin S., Luckauerstraße 3. §
Warnung vor Täuschungen! **Nur echt wie Abbildung.**

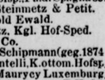
Grube und Fabrik: **Senftenberg N.-L.**

Meuro-Stolln bei Senftenberg G. m. beschr. Hftg.

Vertriebs-Comptoir: **Berlin, Schlegelstr. 10.**
Hoher Heizwerth! Geringer Ascherückstand! *

Empfehlenswerthe

Spediteure



Aachen: Gebr. Blaise, a. Möbeltrsp.
Aken a. E.: Hafen-&Lagerhaus-A.-G.
Antwerpen: Mar. Trsp. Schenker & Co.
Berlin: Bartz & Co., A.-G. (auch Möbeltransp. u. Lagerung).
do. Bergemann & Co., Schlegelstr. 9.
do. Berl. Abroll-Sped.-Verein, Otto & Co., Köpenickerst. 124.
do. Gustav Knauer, Königl. Hofsped., W., Wichmannstr. 5.
do. A. Warmuth.
Bern: J. Hirter, Lagerhäus. Möbeltr.
Bingen: Alfr. Altschüler & Co, GmbH.
Bremen: Joh. Heckemann, gr. 1831.
do. Carl Prior, gegr. 1866.
Bromberg: Max Rosenthal.
Dresden: Lüder & Tischer, Sped.-G.
Düsseldorf: L. W. Cretschmar.
Eger i. B.: Schenker & Co., Inter. Trsp.
Eydtkuhnen: W. Walensky, Sped.
Florenz, via Orivolo 45: R. Küntzel Hofsp
Frankfurt a M: Altschüler & Co, GmbH.
do. American Express Comp., Agent.: W. van Rossum, Alte Rothhofst. 10
Görlitz: Herrm. Schubert & Co., Sp.
Gothenburg: A.-G. Svensk Express.
Hamburg: Joh. Heckemann, 1831
do. u. **Danzig:** Ad. von Riesen
Hannover: Joh. Chr. Heine.
Königsberg i. Pr.: A. Kinkel.
Köln a. Rh.: Jos. Niemann & Co., g. 1869.
Krakau: H. Mendelsohn, a. Oswięcim
Lübeck: Georg F. Klefe, Imp. u. Exp.
Mainz: Alfr. Altschüler & Co, G. m. b. H
Moskau: Prollius & Wirckau, Sped.
München: Fischer & Elhardt.
Newyork: Knauth, Nachod & Kühne.
Nürnberg, Schenker & Co.
Oest.-Oderberg: H. Mendelsohn.
Paris: Füller & Köhler.
Prag Erben & Gerstenberger, Expressverkehr Prag-Berlin u. Berlin-Prag.
Rom: C. Petersen, Hofsp. P. di Spagna.
do. C. Stein, Hofsp., Pa. di Spagna 35.
Rotterdam, Steinmetz & Petit.
Stettin: Leopold Ewald.
do. Albert Netz, Kgl. Hof-Sped.
do. Stenzel & Co.
Stockholm: H Schipmann (geg. 1874
Triest: Giov. Pontelli, K. ottom. Hofsp.
Warschau: Maurycy Luxemburg.
Wiesbaden: L. Rettenmayer, R. Hofsp.

Ueber die Bedingungen zur Aufnahme in diese Tabelle giebt Interessenten auf Verlangen die Expedition des Berliner Tageblatts Auskunft

Norddeutscher Lloyd Bremen

Von **BREMEN** nach **NEWYORK**
direkt oder via Southampton und/oder Cherbourg
Baltimore
Galveston
Cuba
Brasilien via Antwerpen, Oporto, Lissabon
La Plata via Antwerpen, Southampton, Coruña evt. Villagarcia, Vigo
Ostasien
Australien
Genua - New York via Gibraltar.
Nähere Auskunft über Abfahrten, Fahrpreise u.s.w. ertheilt:
In Berlin:
Capt. C. Arnold, Unter den Linden 56.
F. Montanus, Invalidenstr. 93. *
Carl Stangen's Reisebureau, Friedrichstr. 72.

D. R. P.

Oddesse Dampfpumpen

für alle Zwecke und Leistungen
Kesselspeisepumpen, Behälterpumpen, Presspumpen, Marinepumpen, Wasserwerks- u. Bergwerkspumpen, Abteufpumpen etc. Unerreicht einfach und zuverlässig. Nach dem einstimmigen Urtheil aller Fachautoritäten die unbedingt besten aller direkt wirkenden Dampfpumpen. Kein Verschleiss. Keine Schmierstellen. Bis 30 % Dampfersparniss gegenüber Duplex. Verbund- und Dreifachverbund-Oddessepumpen mit Kraftausgleicher „Ideal" sind modernsten Schwungradpumpen völlig gleichwerthig im Dampfverbrauch (6—10 kg pro PS Stunde), aber mindestens 50 % billiger in der Anlage.

Man vergleiche auf der **Düsseldorfer Ausstellung** unsere dort ausgestellte Pumpe, welche tägl. die Hauptfontainen speist, Leistung 18000 Liter per Minute, mit den daselbst ebenfalls gezeigten gewöhnlichen Duplexpumpen. — **Referenzen:** Fast sämmtliche grossen Werke Deutschlands. — Man verlange unsere Drucksachen.

D. R. P.

Maschinenfabrik Oddesse

Oschersleben.

D. R. P.

Wer bis
10,000 Mark
Baargewinn jährlich erzielen will, lasse sich in den Verein **„zur Erwerbung von Werthpapieren"** als **Mitglied** aufnehmen, wobei sein ganzes Risiko nur **35 Mark** beträgt.
Wer das Statut über diese streng solide, überall erlaubte Einrichtung **zur Prüfung** gratis und franco zugesandt haben will, wende sich gefl. schriftlich an
Julius Weil, Bankgeschäft in München. *

Grosser Eckladen in Halle a. S.

mit Entresol und breiten Schaufenstern, **beste Geschäftslage der Stadt,** für jede Branche vorzüglich geeignet, per sofort oder später preiswerth zu vermiethen. Näheres durch den Besitzer **W. Kutschbach** in **Halle a. S.** *

Magenleidenden und ZUCKERKRANKEN
werden von
ersten ärztlichen Autoritäten
Günther's Aleuronat-Gebäcke, Aleuronat-Maccaroni und -Nudeln
empfohlen.
Zu haben bei:
Richard Jänkner, Berlin C., Alexanderstrasse 69.
F. Günther, Aleuronatgebäckfabrik, Frankfurt a. M. *

„Seelust" am Plauer See, schönste Mecklenburg. Sommerfrische in herrlicher Waldgegend. Nachsaison ermässigte Preise. Angelgelegenheit. †

Für **Arzt, Rechtsanwalt, Agent** Wohnung (Büreau), 6 Z., Bad, Zimmsrstrasse 5/6. *

Rechtsanwalt
C. Juulsgaard,
Köge, Dänemark,
übernimmt überall in Dänemark Inkassationen. Sofortige Abrechnung. †

Dr. med. Hugo Borchardt's Orthopäd. Spezialinstitut für
Schreibekrampf
Pianisten-, Telegraph.- etc. -Krampf, Zittern, Ermüd.-Schmerzen
Berlin, Friedrichstr. 71, Ecke Taubenstr.

„Frauen-Reiz"
Neuest. hochinter. Paris. Lectüre m. **160 ff. Pariser** Aufnahm. nachd. Leben gegen M. 1.50 (Brfm. frco.)
Dalm Verlag, Charlottenburg 4 d. †

Heirat.

Staatsbeamter (etatsmäßig), 29 J. alt, kath., vorläufig mit 3 Mille Jahreseinkommen und 25 Mille Privatvermögen, eleg. Erscheinung, aus bester Familie, gemütvoll veranlagt, sucht **Lebensgefährtin.** Erwünscht Dame, jg. Wittwe nicht ausgeschlossen, im Alter von 18 bis 24 Jahren, **gebildet, gutsituirt** und **gesund.** Ernstgem. Briefe m. Bild unt. **J. S. 5064** a. d. Exp. d. Bl. erb. *

Erwerbskatalog gratis und franco
Fabrikationen, chem. tech. Auskünfte. **Wilh. Schiller & Co.,** Berlin N. 37*

Großer Eckladen,
8 Schaufenster, denkbar **beste Geschäftslage,** zum 1. Oktober event. später zu vermiethen resp. als zwei Läden. **G. Hamann, Wilhelmshaven,** Grenzstr. 3.

Mein gutgehendes
Colonialwaaren- u. Delikateßgeschäft
en détail, mit einem Umsatz von **ca. 65,000,** mit gutem **Nutzen,** in bester Lage und ff. Kundschaft will ich Familienverhältnisse halber verkaufen, und wollen Reflectanten, die sich unter sehr **günstigen** Bedingungen selbstständig machen wollen und über 10—12 Mille verfügen, um Auskunft an Besitzer **Otto Winkel, Stettin** wenden.

Schülerwerkstätten für Kleinplastik.
Unterricht für Herren und Damen im Entwerfen und Modelliren kunstgewerbl. Gegenstände, im Ciseliren und Holzschnitzen. Tages- und Abendcurse. — Man verlange Prospecte. — Leitung: Bildhauer **Albert Reimann, Berlin SW.,** Ritterstr. 59. Sprechst. 12—1. *

Zu vermiethen:

Spindlershof
Neue Grünstr. 29/31 und **Seydelstr. 27/28.**

Souterrain	1	Lagerkeller	320—400 qmtr.	sofort.
do.	1	do.	120 qmtr.	sofort.
III. Etage	1	Geschäfts- oder Fabriklokal	490 qmtr.	per 1. Octbr. 1902.
III. Etage	1	do.	440 qmtr.	per 1. Octbr. 1902.
IV. Etage	1	do.	440 qmtr.	per 1. Octbr. 1902.
II. Etage	1	Wohnung, 6 Zimm., Bad etc.		per 1. Octbr. 1902.

*

Für ein neu zu gründendes Manufakturwaaren- und Konfektionsgeschäft in Artern i. Th. wird ein **tüchtiger Verkäufer,** der gleichzeitig zugkräftig zu dekoriren versteht, möglichst der polnisch. Sprache mächtig ist, zum 15. resp. 20. September cr. gesucht. Bevorzugt werden solche, die in Artern u. Umgegend bekannt sind.
Meldungen nebst Zeugnissen und Photographie, sowie Gehaltsanspr. zu richten an **D. Lewinson, Staßfurt i. S.**

Ascherslebener Maschinenbau-Aktiengesellschaft

(vormals W. Schmidt & Co.)
Aschersleben.

Präcisions-Dampfmaschinen aller Art,
insbesondere **Heissdampfmaschinen,** Patent Schmidt
Ueberhitzer.
Kondensations- und Rückkühlanlagen. •

Wegen Aufgabe meines Reisegeschäfts suche ich für meinen **Detail-Reisenden** (Manufakturist) eine **andere gute Stelle.** Betreffenden Herrn kann ich jedem Kollegen mit gutem Gewissen als Ia Kraft empfehlen. Offerten unter Chiffre **J. S. 7572** an die **Exped. d. Bl.** erbeten.

Galvanoplastiker sucht Stellung. Off. u. **M. 998** an **Haasenstein u. Vogler, A.-G., Leipzig**

Vertrauliche Auskünfte über **Vermögens-, Familien-, Geschäfts- u. Privat-Verhältnisse** auf **alle** Plätze besorgen **discret** und **gewissenhaft: Greve & Klein, Berlin.** † International. Auskunftsbureau.